

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monat 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 5spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109. Geschäftslokal: Ede Gartenstraße. Telefon Nr. 109.

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Das Sperrfort Camp-des-Romains gefallen.

Großes Hauptquartier, 25. Sept., abends. (Amtliche Meldung). Der Fortgang der Operationen hat auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist. In der Mitte der Schlachtfront ist heute, von einzelnen Vorstößen beider Parteien abgesehen, nichts geschehen. Als erstes der Sperrforts südlich von Verdun ist heute Camp-des-Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayerische Regiment „von der Tann“ hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten.

Im Uebrigen weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderungen.

Ein Zeppelin über Ostende.

Amsterdam, 25. Sept. Gestern Abend um 11 Uhr erschien ein „Zeppelin“ über Ostende und warf drei Bomben herab. Auf sämtlichen Straßen wurden die Laternen sofort ausgelöscht. Der „Zeppelin“ flog unbeschädigt wieder davon.

Zur Tat des Kreuzers „Emden“.

Berlin, 23. Sept. (Nichtamtlich). Der deutsche Kreuzer „Emden“ hat, wie weiter gemeldet wird, bei dem Bombardement neun Schuß abgegeben. Er traf die Tanks der „Birma Oil Company“, von denen zwei brennen. 1 1/2 Millionen Gallonen Öl sind verloren. Auch das Telegraphenamt und das Seemannslubhaus wurden getroffen. Ein englisches Fort erwiderte das Feuer. „Emden“ löschte die Lichter und verschwand nach 15 Minuten.

Die Überlebenden der englischen Kreuzer.

Amsterdam, 25. Septbr. Den bei dem Untergang der drei Panzerkreuzer geretteten Engländern, 286 an der Zahl, wird die Rückkehr nach England freigestellt, da sie auf hoher See und nicht in den holländischen Gewässern von den holländischen Schiffen an Bord genommen wurden.

Rumänien bleibt neutral.

Bukarest, 25. Sept. Der heutige Ministerrat beschloß, daß Rumänien neutral bleiben soll.

Die serbischen Verluste.

Berlin, 25. Sept. Die „B. Z. a. M.“ meldet aus Wien: Einer Zeitung in Budapest wird aus Sofioter Regierungskreisen mitgeteilt, daß die bisherigen serbischen Verluste an Verwundeten, Toten und Cholerakranken über 60 000 Mann betragen.

Russische Schandtaten.

Wien, 25. Sept. (Nichtamtlich). Das Wiener Korrespondenz-Bureau meldet: Russische Truppen drangen in das Spital von Kossan ein und rissen den Verwundeten die Verbande ab.

Das genaue Resultat der Kriegsanleihe.

Berlin, 25. Septbr. (Amtlich). Durch rechtzeitige Anmeldung, aber verspätet eingegangene Zeichnungen auf die Kriegsanleihe hat sich das Resultat um rund 70 Millionen erhöht. Es sind also gezeichnet worden:

Reichsanleihe	3 121 001 300 M
darunter mit Schuldbuch-	
eintragung und Sperre bis	
zum 15. April 1915	
Marf	
1 198 987 700)	
Reichsschatanweisungen	1 339 727 600 M

zusammen 4 460 728 900 M

Unter den Zeichnungen auf die Schatzanweisungen befinden sich 582,9 Millionen Wahlzeichnungen, deren Zeichner für den Fall der Ueberzeichnung der Schatzanweisungen erklärt haben, daß sie bereit seien, sich statt derselben auch Reichsanleihen zuteilen zu lassen. Die Zeichnung ist nunmehr geschlossen. Es sind daher vorstehende Ziffern als endgültig zu betrachten.

Das eiserne Kreuz.

Der Rittmeister August Osterrieth, ein Sohn der Frau Ernestine Osterrieth Wwe. dahier, Villa Heidehaus, wurde mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Berlin, 25. Septbr. (B. B. Nichtamtlich). Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „U 9“, Kapitänleutnant Otto Weddigen, das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse und den übrigen Offizieren und Mannschaften das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen.

38000 eiserne Kreuze.

Wie die Korrespondenz „Piper“ hört, konnten in diesem Feldzuge bis jetzt etwa 38 000 Eisene Kreuze 1. und 2. Klasse verliehen werden. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die vor dem Feinde erworbenen Ehrenzeichen beim Tode des Inhabers den Hinterbliebenen auf Wunsch belassen werden können. Auch ist es gestattet, diese Auszeichnungen auf Wunsch der Beteiligten in den Kirchen aufzubewahren.

Im Kampf mit Alpenjägern.

Aus dem Feldpostbrief eines Leipzigers. Unsere Hauptgegner sind die Alpenjäger, dann auch einige Linieninfanterie und Artillerie. Die Alpenjäger sind ganz dunkelblau uniformiert, mit flachen, breiten, runden Mützen — ähnlich wie unsere Schindelmützen — dunkelblauen Sweater, Kniehosen, Wildgamaschen aus 6 Zentimeter breitem Zeug und Schnürschuhen. Sie verteidigen sich sehr zäh und müssen förmlich Schritt für Schritt gedrängt werden. Oft haben wir sie sehr gemein in ihrer Nachtruhe gestört, einigemal völlig überrascht und dabei viel erbeutet. U. a. fanden wir sehr praktische Kaffeepartien, fertig gemahlene Kaffee, in Stücken fest zusammengepreßt und in paraffiniertes Papier eingepackt. Tadellos! Wir müssen immer erst nach einer Kaffeemühle suchen. Zeltträger haben sie nicht, dafür aber Schanzzeug allererster Qualität, womit sie sich abends im Walde, vorzugsweise an Abhängen, aus Ästen und Zweigen sehr geschickt horizontale Dächer errichten, die meist terrassenförmig untereinander liegen. — Jetzt scheints den Herrschaften aber nicht mehr sehr zu gefallen. Ihre Gewehre treffen natürlich auch manchmal, aber mit unseren verglichen, sind sie geradezu jämmerhaft. Die Patronen können einzeln geladen werden; es kann aber auch ein Magazin von acht Patronen abgefeuert werden, das längs unter dem Laufe liegt, aber sehr unbequem wieder zu laden ist. Das Visier geht bis 2400; aber schon von 800 Meter an ist ein Treffer ziemlicher Zufall.

Der gestrige Tag war wieder sehr ereignisreich und schwer für uns. Als wir in Schutzlinie lagen, versuchten zwei Kompagnien Alpenjäger, einen fertigen Schützengraben, etwa 1000 Meter in unserer rechten Flanke, zu besetzen. Wir konnten nicht über unsere Köpfe hinwegsehen, und die Sache sah recht faul für uns aus. Aber in unserer Linie lag ein Maschinengewehr, das sofort dorthin zu feuern begann. Die Wirkung war geradezu grauenhaft. Die Leute stürzten haufenweise durcheinander; die übrigen rannten, was sie konnten. Es plagten dann noch massenhafte Schrapnells dort, und dann sah man nichts mehr von den Feinden. Stunden nachher kam eine andere Abteilung, rief aber sofort aus, weil sie anscheinend schon von dem Anblick genug hatte.

Wie die russischen Kriegsgefangene in Deutschland behandelt werden.

ht. Auf dem Truppenübungsplatz Neuhammer am Queis (Schlesien) befindet sich das größte Lager gefangener Russen, etwa 32 000. Es sind jene Nordbrenner und Räuber, deren Geschick sich in den masurenischen Seen und Sümpfen erfüllte, ein aus allen Teilen Rußlands zusammengewürfeltes Völkergemisch, das schon seit April zum Ueberfall auf Deutschland bereit stand. — Wie diese Gefangenen von den Deutschen behandelt werden, davon erzählt ein uns zur Verfügung gestellter Feldpostbrief eines zur Bewachung kommandierten Landwehrmannes in folgender fesselnder Weise: Eine dichte Postenkette und Patrouillen sorgen dafür, daß kein Gefangener aus dem mit hohen Stacheldrahtzaun umgebenen Lager entweicht. Um 5 Uhr früh müssen die Russen aufstehen und ihren Morgentee holen. Wer zu faul dazu ist, erhält rücksichtslos eine Lektion mit dem Stock. Je eine Kompagnie, 1000 Mann,

marschiert zur Küche, empfängt dort den Trank und trinkt ihn sofort an Ort und Stelle aus. Viele versuchen, eine zweite Portion zu stehlen, wofür es ohne Gnade hieße. Dann gehts zum Brotempfang. Jeder Mann erhält täglich ein Pfund. Von 9 1/2 Uhr an empfangen die einzelnen Kompagnien Mittagessen: Kartoffeln, Mohrrüben, Kürbisse, Graupen oder Reis. Fleisch ist eine unbekannte Größe. Nachmittags gibts nochmals Kaffee. Das ist die ganze Befestigung. 7 1/2 Uhr abends muß die Gesellschaft ins Bett. Selbstverständlich werden die Russen auch beschäftigt. Täglich müssen je 8000 Mann Heidekraut für die Lagerstätten pflücken, andere müssen bei den zahlreichen Bauten mithelfen. Wer sich drücken will, erhält am nächsten Tage kein Brot. Schwerere Verstöße gegen die Lagerordnung werden mit „Aushängen“ bestraft, Widerfestlichkeit oder Angriff auf einen Wachmann mit dem Tode. Vor Prügel hat die Gesellschaft gewaltige Angst. Entsetzlich ist die Unsauberkeit unter den Leuten. Oft sitzen ganze Rudel im Sande und suchen sich gegenseitig das Ungeziefer ab. Vor dem Wasser haben sie ebenfalls große Furcht. Kürzlich wurden zwei Kerle, die sich wohl noch nie gewaschen hatten, öffentlich mit einer Wurzelbürste und schwarzer Seife „behandelt“. Im übrigen hat der preußische „Drill“ in punkto Reinlichkeit schon Wunder gewirkt. Der Wachdienst ist schwierig, auf je 100 Russen kommt ein Mann, dem aber weiteste Befugnisse zustehen. Dazu kommt die große Zahl der Posten. Aber die Russen wissen, daß sie hier unter eisernem Regiment stehen, das Pardon nicht kennt.

Lokales.

Die Stadtverordnetenversammlung, welche für Donnerstag Abend angelegt war, konnte nicht abgehalten werden, weil vom Kollegium nur 12 Mitglieder erschienen waren und die Versammlung infolgedessen nicht beschlußfähig war. Sie wurde deshalb auf nächsten Donnerstag vertagt.

Auf Anregung des Bischofs haben die katholischen Geistlichen unserer Diözese einen erheblichen Betrag zur Beschaffung von Liebesgaben für unsere im Felde stehenden nassauischen Regimenter unter sich gesammelt. Die Liebesgaben, vorwiegend Zigarren, werden in Bälde abgesandt werden.

Die Beamten des Pharmaceutischen Instituts Ludwig Wilhelm Gans im Dienste der Kriegsfürsorge. Wie wir hören, haben sich sämtliche nicht eingezogenen Beamten obiger hiesigen Firma, freiwillig an einer Kriegsspende beteiligt, und mit dem gesammelten Betrag Liebesgaben an die im Felde stehenden und für das Vaterland kämpfenden Mitarbeiter gesandt.

Die Verlustlisten. Das Kriegsministerium macht bekannt: Die Verlustlisten werden nach Eingang beim Zentralnachweisedeureau im Kriegsministerium baldmöglichst veröffentlicht; ein Zurückhalten derselben findet nicht statt. Infolge des überaus raschen Vordringens der Armeen sind die Truppenteile selbstverständlich nicht in der Lage, die Listen sogleich nach einem Gefecht einzureichen, daher öfters ein verhältnismäßig spätes Eintreffen in Berlin. Von mehreren Regimentern sind bis jetzt überhaupt noch keine Verlustlisten eingegangen.

Abgabe von austrangierten Pferden und Beutepferden. Das Kriegsministerium hat angeordnet, daß nicht mehr brauchbare Militär- und evtl. auch Beutepferde den Landwirtschaftskammern zur Abgabe an Landwirte überwiesen werden sollen. Die Pferde werden zu einem von zwei Sachverständigen festzusetzenden Schätzwert abgegeben. Die Abgabe der Pferde erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldung bei der Landwirtschaftskammer. Die Bezahlung der Pferde erfolgt bei den stellvertretenden Intendanturen.

Helme gesucht. Aus der Dienstzeit früherer Einjährig-Freiwilliger usw. befinden sich wohl noch manche Helme im Privatbesitz, die zwecklos aufbewahrt werden, während sie bei den Truppen gute Verwendung finden könnten. Es empfiehlt sich deshalb, solche Helme alsbald der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. Einwaige Sendungen wären an das Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment 81 zu richten.

Das Tragen von Kriegsauszeichnungen. Der Kaiser hat bestimmt, daß die Angehörigen des preussischen Heeres die ihnen von deutschen Bundesfürsten verliehenen Kriegsauszeichnungen sogleich anlegen dürfen und daß es der Einholung einer Erlaubnis hierzu nicht bedarf.

* **Fußball zu Gunsten der Kriegsfürsorge.** Kommen den Sonntag, den 27. cr. spielt auf dem Sportplatz an der Steinmühle die 1. Mannschaft vom D. F. C. 1904 gegen die 1. b. Mannschaft vom Frankfurter Fußballverein zu Gunsten der Kriegsfürsorge. Der Frankfurter Fußballverein ist Meister der Ligaklasse im Nordkreis, ferner war er in den letzten Kreisspielen der Zweitbeste Verein deutscher Fußballvereine. Auf eignen Wunsch des D. F. C. läßt der Frankfurter Fußballverein seine Mannschaft in verstärkter Aufstellung antreten wie folgt:

Karnbach.
Kumpf — Rauch
Appel — Rapp — Perlmutter
Blod — Herber — Neureuther — Köllisch — Greichgauer
Die Oberpfälzer Mannschaft tritt an wie folgt:
Seel — Weber — Mühsle — Braun — Eitel
Probst — Lefer — Nickel
Herget — Henrich
Müller

Von den Frankfurter Spielern spielen Appel, Köllisch und Neureuther dauernd in der Ligamannschaft, ferner haben Karnbach und Herber wiederholt in genannter Mannschaft gespielt. Das Spiel beginnt um 3 Uhr unter Leitung des Herrn Karl Zölle. Eintrittspreise siehe Plakate.

— **Turner heraus!** An die Turnvereine von Süd-Nassau richtet der Gauvertreter Herr Theo Kleber in Viebrich folgenden Aufruf: „Durch einen Erlaß des Kriegsministeriums sowie des Ministeriums des Innern werden alle jungen Leute über 16 Jahre aufgefordert, sich jetzt schon auf den Militärdienst vorzubereiten, um im Fall der Not militärische Dienstleistungen übernehmen zu können. Ich erwarte von den Turnvereinen, daß sie auch hier wieder in den vordersten Reihen stehen und die jungen Leute in der gleichen Freudigkeit und Ausdauer sich dem Vaterland zur Verfügung stellen, wie es die 600 000 Turner tun, die bereits unter den Fahnen sind. So weit sich deshalb die über 16 Jahre alten Turnzöglinge und die allenfalls noch zurückgebliebenen Turner noch nicht gemeldet haben, bitte ich dieselben, sich unverzüglich auf der Bürgermeisterei ihres Wohnorts in die Listen der Teilnehmer an den demnächst beginnenden Übungen einzutragen. Auch möge jeder dahin wirken, daß die unseren Vereinen Fernstehenden sich ebenfalls anschließen. Keiner darf fehlen! Die Zeit ist so furchtbar ernst, daß es Pflicht jedes einzelnen ist, mit ganzer Kraft dem Vaterlande zu dienen, Feinde ringsum, es handelt sich um Sein oder Nichtsein, aber werden wir auch noch so bedroht, der Sieg wird unser sein, wenn wir durchhalten, die draußen im Feld und die in der Heimat Zurückgebliebenen! Vor allem erwünscht ist auch die Teilnahme ehemaliger Turnwart und Vorturner, die, vielleicht durch einen kurzen Ausbildungslehrgang vorbereitet, als Leiter und Führer mit tätig sein können. Turner heraus!“

* **Auszug aus der preussischen Verlustliste Nr. 32.** Inf.-Regt. Nr. 68, Koblenz. (Gefechte Bruchhof, Bievre, Doule, Serfontaine, Bodelincourt, Donchery am 15., 26. und 27. August.) Einj.-Freiw. Friedrich Reuter-Oberpfälzer leicht verw. — Reserve-Inf.-Regt. Nr. 83. (Neuf-Chateau, Yoncq am 22. und 28. August.) Reservist August Fay-Homburg v. d. S. verw. — Inf.-Regt. Nr. 87 Mainz. (Gefechte bei Champs, Herbeumont-Nancourt, Matton, Autrecourt vom 22. bis 28. August.) Musketier Franz Schenckmann-Homburg v. d. S. lw., Musketier Philipp Lee-Mann-Mirsdorf leicht verw., Musketier Jac. Kreiner-Mein-Schwalbach leicht verw., Reservist Eugen Nahr-Oberpfälzer schw., Musketier Heinrich Müller-M-Schmitt leicht verw., Musketier Franz Kettner-Oberpfälzer verm. — Inf.-Regt. Nr. 88, Mainz und Hanau (Gefechte bei Longlier, Verrix, Malieau und Nancourt am 20., 22., 24. und 28. August.) Musketier Adam Wiegand-Niederrhein schw., Unteroffizier Josef Sturm-Oberpfälzer tot, Musketier Bernh. Maß-Bommersheim leichtw., Musketier Adolf Sander-Kalbach schw., Musketier Christian Bender-Oberpfälzer leichtw.

Auf Ruinen.

Roman von Anny Wotho.

28. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Du gibst mich frei?“ fragte sie noch einmal mit mühsam unterdrückter Jubelschreie, „ach, Leo, wie innig wollte ich Dir danken! Nimm alles was ich mein nenne, nur gib mich frei, erlöse mich von der grausamen Fessel, die mich nicht als Wunden bringt. Ich war töricht, als ich glaubte, das Herz ließe sich zwingen, sich betäuben, gib mich frei, Leo! Sieh, dort unten im Tal, wo so gaslich das Lichtlein winkt, dort wohnt die eine, die Du meinetwegen oder besser meines Geldes willen aufgegeben. Sie paßt so gut zu Dir mit ihrer Sanftmut, ihrer edlen Gesinnung. Was Euch einst trennte, was Dich zur Untreue an dem Mädchen verleitete, ist nicht mehr vorhanden, ich will Euch mit meiner ganzen Kraft den Weg ebnen, nur löse die Fessel, die uns bindet, löse sie, Leo! Sei nur einmal, ein einziges Mal barmherzig!“

„Jüster, drohend, blickte Leo auf sein junges Weib herab, das unwillkürlich ihm zu Füßen gesunken war und flehend die zarten Hände zu ihm aufhob.“

Das aufgelöste Goldhaar wab sich wie ein Mantel um ihre Gestalt, und das Mondlicht goß sein blendendes Licht darüber hin. Wie schön, wie überirdisch schön war doch dieses Weib, das ihn zum ersten Male sah, und zwar um die Trennung von ihm.

Woher wußte sie, konnte sie ahnen, daß er Anne-Liese geliebt, daß er sie zum Opfer gebracht, um sich zu retten? Geiern noch beim Maienfest in der Marienlust, hatte ihn kein anderer Gedanke befeuert, als frei zu werden von der Frau, die er des Geldes wegen gewählt, frei zu werden

Der Krieg. Kriegsfürsorge, Kriegshilfe, Kriegsgaben, Kriegsspenden zur Linderung der Kriegsnot, das ist seit Ausbruch dieses Weltereignisses jedes Deutschen Gebot, und groß, riesengroß ist die Opferwilligkeit, herzerschütternd ist die Freude der Gebenden. Zuversicht und grenzenloses Vertrauen zu unseren Führern, zu unseren Soldaten, zu unserem Rechte und zu Gott — sie werden uns das Jahr 1914 für alle Ewigkeiten unvergeßlich machen, unvergeßlich schon wird die Erinnerung sein an jene Tage, an denen Millionen deutsche Herzen in gleichem Taft schlugen und aus Millionen deutschen Kehlen im Bewußtsein des festen Willens und der damit verbundenen Kraft die unsterblichen Worte erklangen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ Wir werden auch weiter alles tun, was unserm Vaterland zu Ruh und Frommen sein kann und nichts auf Erden konnte uns dafür Dank wissen, als das eine einzige befehlende Bewußtsein, dem Vaterlande gedient zu haben. Aber, so wirkt sich unwillkürlich die Frage auf, ist es nicht auch dem Vaterland gedient, wenn man alle heimatischen Unternehmen, die durch diesen Weltkrieg in ungeahnte Schwierigkeiten geraten sind, vor dem Untergang rettet? Ist es nicht auch ein sehr großer Dienst, wenn man die Industrie, den Handel, die Kunst und das Gewerbe — auch während der Kriegszeit — nicht ganz aus den Augen verliert? Tut doch der Hunger auch jenen Landsleuten weh, die brotlos geworden sind. In ununterbrochener, viele Jahre langer Arbeit, aus jenen kleinen Verhältnissen hervorgegangen, die die meisten unserer heutigen Jugend nur vom Hörensagen kennen, hat sich die große Mehrzahl der Unternehmer emporgeschoben. In den letzten Jahren zu dem Ziele gelangt, das Geschäft in voller Blüte entfalten zu sehen, waren sie alle nur von dem einem Gedanken befeuert: Rastlos vorwärts. — Dann kam der Krieg und mit einem Schlage war die Sachlage verändert. Tausende der nimmer rastenden Maschinen stehen still, abertausende von Arbeitern, Familienväter sind brotlos geworden und dennoch könnten viele Betriebe aufrechterhalten werden, könnte manche brave Familie vor Hunger und Elend bewahrt werden, wenn nicht die meisten der begüterten Klasse ihre Beistellungen so ängstlich zurückhielten. Wir haben in diesen Tagen eine beispiellose Mobilmachung des Kapitals erlebt und bewundern sie, aber jeder Dunderter der etwa zugunsten der Kriegsanleihe der Geschäftswelt entzogen wurde, ist übel angelegt. Wöchten doch alle Groß- und Klein-Kapitalisten bedenken, daß ein wichtiger Teil unserer Kriegsführung darin zu bestehen hat, unsere wirtschaftliche Maschinerie im Gange halten. Frage jeder nach seinen Kräften dazu bei, Handel und Gewerbe zu fördern und zu unterstützen. Der Gewinn kommt der Gesamtheit zugute.

ht. **Offenherzig.** Als die Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig dieser Tage eines der Braunschweiger Lazarette besuchte, kam sie — prägnant Mittellungen aus Braunschweig zufolge — auch mit einem Bewunderten ins Gespräch, der mit dem Herzog Ernst August wiederholt in Verbindung gekommen war. Um etwas Näheres über das Wohlbefinden ihres Gemahls zu erfahren, fragte die hohe Frau, wie denn der Herzog ausgesehen habe. Darauf erhielt sie die recht offenherzige Antwort: „Zehr dreckig.“ Die Herzogin lachte noch lange über diese allzu große Offenherzigkeit.

§ **Dankschreiben.** Wie wir vor einiger Zeit bereits meldeten, hat Herr Uhrmacher Carl Draing aus Homburg, jetzt wohnhaft in Köln, dem Herrn Oberbürgermeister Walraf eine goldene schwere Herrenuhr überwiesen, die derjenige erhalten soll, der das erste französische Flugzeug oder Luftschiff herunterstößt, dem Kgl. Preussischen Kriegsministerium eine wertvolle goldene Herrenuhr nebst goldener Uhrkette, die dem Eroberer der ersten französischen Fahne, Standarte oder Adler übermittle werden soll; ferner hat derselbe für die Zwecke des Roten Kreuzes einen sehr wertvollen Brillantring dem Herrn Pfarrer Bedey in Köln überwiesen. Der Spender hat nun dieser Tage vom Kriegsministerium ein Dankschreiben erhalten.

von der elenden Kette, die ihn fern hielt von den goldbraunen Augen, die er im Wachen und Träumen so leidvoll verloren vor sich sah.

Tausende Pläne hatte er schon geschmiedet, wie er es Menta beibringen wollte, in eine Trennung, die er selbst als ganz unmöglich angesehen, zu willigen, und nun, da sie ihm entgegenkam und ihn selbst um eine Trennung anflehte, empörte sich sein ganzes Innere gegen diese Frau, die nichts, nichts für ihn empfand und die doch einst so ruhig ihre Hand in die seine legte.

„Leo!“ bat Menta noch einmal, „sei barmherzig!“

„Zieh auf“, entgegnete Leo rauh, ich bin für derartige Komödie nicht empfänglich. Was wir uns beide eingebrocht haben, das müssen wir auch aushalten. Im übrigen bist Du sehr im Irrtum, wenn Du glaubst, es bedürfe nur eines Wortes von mir und Deines Geldsackes, um das „einfache Mädchen“ in meine Arme zu führen, welches ich der reichen, glänzenden Menta Turen wegen verließ. Sie hat mir gestern gründlich heimgeleuchtet, als ich wie ein dummer Junge vor ihr stand und sie bat, die Vergangenheit zu vergessen. Nie werde ich den Blick ihrer traurigen Augen vergessen, mit denen sie mich ansah, als wollte sie sagen: Also nicht nur trennen, nein, auch ehelos, pflichtvergessen! Wenn ich erbarmlich genug wäre, die Hände nach dem Verfallenen auszustrecken, das ich durch meine Schwachheit selbst verloren, sie würde sich mit Verachtung von mir wenden, wenn ich elend genug wäre, meine Pflicht Dir gegenüber zu vergessen, und das, Menta, das ertrüge ich nicht.“

„Du liebst sie noch immer und opferst mich ihrer wegen?“ entgegnete Menta tonlos.

„Ja“, entgegnete er kalt. „So wie ich sie einst opferte, so opfere ich jetzt Dich. Renne mich grausam, einen Bar-

Wie unser „Hurra“ wirkt.

München. Im Kasernenhofe eines bayerischen Landstädtchens schauten die dort gefangenen Franzosen beim Scheiden des bayerischen Landsturmabteils aus den Fenstern heraus. Als der Major seine Ansprache mit einem dreifachen Hurra schloß, wurden mit einem Schlage alle Fenster leer und die Franzosen verkrochen sich unter die Betten. So schrecklich war ihnen das Hurra der Bayern vorgekommen.

Aus Nah und Fern.

† **Bommersheim.** Wie sich in der gegenwärtigen schweren Zeit die Herzen und Hände öffnen zur Betätigung der Nächstenliebe, daß kann man so recht erkennen, wenn man die Tätigkeit der einzelnen Vereine und Körperschaften in Stadt und Land beobachtet. Die einzelnen Gemeinden wetteifern gleichsam miteinander, die Familien der ins Feld gezogenen Krieger zu unterstützen, den tapferen Kämpfern selbst Liebesgaben zu senden und die Not der Arbeitslosen zu lindern. Der hierorts gestiftete Fonds für „Kriegsfürsorge“ weist an Bestand auf von der Gemeinde 2000 M., von freiwilligen Beiträgen 553 M., aus Zuschüssen der Vereine 420 M. Der Ausschuß unterzieht sich der gewiß nicht angenehmen Arbeit eine monatliche Sammlung freiwilliger Gaben abzuhalten. Spenden an Lebensmittel werden jederzeit gerne entgegengenommen und im Schulkeller aufbewahrt. Der engere Ausschuß bestimmt in seinen Sitzungen über die Verteilung an Geld und Lebensmittel an die bedürftigen Familien. Die nächste Sitzung findet Samstag, den 26. d. M. abends 9 Uhr statt. Außer der Beratung über die eingegangenen Gesuche betreffs Unterstützung ist noch zu bestimmen über die Verteilung eines Aders in der Größe von 120 Ruten mit Kartoffeln, welchen ein Wohltäter dem „Kriegsfürsorgefond“ zur Verfügung stellte.

† **Bommersheim.** Die hiesige Sparkasse hat ihre ins Feld berufenen bedürftigen Mitglieder in die „Kriegsversicherung“ aufgenommen und die Kosten für die Anteilnahme als unverzinsliches Darlehen gewährt, welches bei der glücklichen Rückkehr des Mannes in kleinen beliebigen Raten zurückgezahlt, im anderen Falle bei Auszahlung der Versicherungssumme in Abzug gebracht wird. Zugleich hat die Sparkasse Mittel bereitgestellt zur Herstellung von Strümpfen und notwendigen Kleidungsstücken für unsere Soldaten.

† **Bommersheim.** Sonntag, den 27. d. Mts., abends 8½ Uhr findet im „Schützenhof“ dahier eine Versammlung des hiesigen Krieger- und Militärvereins statt und werden die Kameraden erjucht, vollständig zu erscheinen, da wichtige Punkte zur Beratung kommen. In diesen Tagen hat der Kriegerverein seinen im Felde stehenden Kameraden Liebesgaben zukommen lassen. Wöchten diese bald in die Hände der Adressierten gelangen und sie wohlbehalten antreffen.

† **Bommersheim.** In der am Donnerstag Abend stattgefundenen Sitzung der Gemeindevertretung waren anwesend: Bam. Wolf, die Vertreter Jos. Burkard, Alf. Euler, Joh. Jästadt, Pet. Kinkel, Sch. Möglich, Jean Möglichen und Jak. Sulzbach. Es fehlen die beiden Schöffen und 5 Vertreter. — Betr. Holzbauerarbeiten im Gemeindefeld kann voraussichtlich in diesem Winter nicht so viel Holz geschlagen werden, der Preis für diese Arbeiten bleibt wie seither bestehen. Die Arbeiten werden, da sich kein hiesiger betrauter Arbeiter, welcher das Fällen usw. übernehmen kann, findet, dem früheren Holzarbeiter Becker von Oberpfälzer übertragen, mit der Bedingung, daß er für die Arbeiten selbst nur Bommersheimer Leute einstellt, soweit sich solche melden und diese die Arbeiten zu leisten vermögen. — An der Domburgerlandstraße sollen zwei elektrische Lampen angebracht werden. Da das Reg. dortselbst nicht an die Bommersheimer Leitung angeschlossen ist, so hat sich die Lokalbahn-Aktien-Gesellschaft bereit erklärt, das Ein- und Ausschalten des Lichtes zu übernehmen, was automatisch geschehen soll und verlangt hierfür jährlich 12 M.

baren, einen Ehrlosen, ich kann nicht anders. Mein Stolz und meine Ehre gebieten es mir, nicht Anlaß zu einem neuen Skandal zu geben. Ich gebe Dich nicht frei, niemals unter keiner Bedingung!“

Menta hatte sich längst erhoben und stand ihrem Gatten stolz aufgerichtet gegenüber.

„Wie Du willst“, entgegnete sie kühl. „Du wirst die Folgen Deiner Grausamkeit zu tragen haben. Glaube nicht, daß ich mich, wenn auch äußerlich die Ketten bleiben mögen, innerlich fesseln lasse.“

„Was soll das heißen?“ fragte er finster.

„Fast Du nie daran gedacht, daß auch mein Herz einmal Liebe empfangen könnte!“

Er lächelte höhnisch.

„Dein Herz, beste Menta? Du hast ja gar keins. Weiber, die nicht weinen können, haben nie ein Herz. Im übrigen gebe ich Dir die Erlaubnis, Dich so viel zu verlieben, als Du willst, mir — und hier wurde seine Stimme zum grollenden Donner — wage es nie die Ehre der Götter zu befehlen, meine Strafe und Rache würde furchtbar sein.“

Jetzt lachte Menta. Es klang wie silberner Glockenton und doch so höhnisch und überlegen.

„Die Arroganz der Männer übersteigt wirklich alles nur Denkbare. Sie stehen hoch und erhaben auf ihrem Piedestal und blicken verächtlich hernieder auf die Frau, die es wagt, auch ein Herz zu haben und ihm zu folgen, und sie geben ihren Sünderweg zu Feilenruhe und Feilenheit, als wären sie so rein, wie ein neugeborenes Kind.“

„Dies Kind, kein Engel ist so rein, laßt es Eurer Guld empfohlen sein!“ rief sie mit einer umarmend-graziösen Handbewegung gegen Leo dem soeben näherkommenden Onkel Eberheim und Eberhard zu. Dann schritt sie eilig ohne zurück zu blicken in die Burg.

(Fortsetzung folgt).

Die Vertretung ist damit einverstanden. — Ferner wird beschlossen, ca. 100 Abm. Steine auf verschiedene Plätze anfahren zu lassen, sodass diese in den Wintermonaten zerklüftet werden können. Weiter werden eine Anzahl Gräben zum Ausheben als Notstandsarbeiten notiert. — Für Ausrüstung von Woll- und Strickstrümpfen für unsere Soldaten im Felde werden 25 M. aus der Gemeindefürsorge bewilligt, wozu der Ausschuss für Kriegsfürsorge ebenfalls einen Betrag bewilligen wird. Das Stricken der Strümpfe soll an hiesige Frauen übergeben werden. Besonders wurde betont, dass sich junge Damen mehr in den Dienst der guten Sache stellen sollen und diese Arbeiten verrichten, es sei dies ein Werk der Barmherzigkeit und stehen diese somit ebenfalls unseren Kämpfern und Kriegern auf diese Weise hilfreich zur Seite.

Vommersheim. — Kohlenkasse. — Dringende Angelegenheiten und die gegenwärtige Lage der Kasse veranlassen den Vorstand der hiesigen Kohlenkasse auf Sonntag, den 11. Oktober, nachmittags 3 Uhr eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung in das Lokal „Zur schönen Aussicht“ einzuberufen. Ueber alle Angelegenheiten der Kasse erfolgt Mitteilung und Aufklärung seitens des Vorstandes und dass die Mitglieder oder deren Angehörige über die gegenwärtigen Massenverhältnisse orientiert werden, wird heute schon um zahlreiches Erscheinen ersucht. Bei allen Massenangelegenheiten wende man sich direkt an den Vorsitzenden Theodor Schmidt, welcher Jedermann bereitwillig Auskunft erteilt.

Bad Homburg v. d. H. Der hiesige katholische Geistliche, Herr Pfarrer Menzel, tritt am 1. Oktober nach 54-jähriger jegensreicher Tätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand.

Ht. Frankfurt a. M. Am Schlachthof fuhr ein Zug einem Arbeiter beide Beine ab. Der Unglückliche wurde in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus gebracht.

Ht. Frankfurt a. M. — Die Leistungen der Feldpost. — Wenn auch Klagen über die Feldpost zweifellos berechtigt sind, so muß man aber dabei berücksichtigen, daß die Postverwaltung bei der Beförderung der Sendungen in diesem Kriege vor Aufgaben gestellt ist, die geradezu gigantischen Umfang angenommen haben. 1870—71 standen rund 900 000 Mann im Felde, alle Postsendungen gingen ausnahmslos nur nach einer einzigen Richtung, und nicht jeder Soldat erhielt täglich sein Paket. — Heute stehen fast 5 Millionen unter den Fahnen. Im Osten, in Frankreich, von der belgischen Nordseeküste bis in den äußersten Norden des Reichs, und auf den vielen Truppenübungsplätzen und in den Garnisonen Deutschlands warten täglich unsere Soldaten auf Liebesgaben. Von Westdeutschland gehen die Sendungen nach dem Osten, vom Osten nach dem Süden, vom Süden nach dem Norden usw. Kreuz und quer laufen die Postfäden. Eine Millionenpost unter derart schwierigen Verhältnissen, die durch den beschränkten Eisenbahnverkehr täglich verschärft, bedarf eines nahezu übermenschlichen Apparates. Das wollen wir doch berücksichtigen. Im Frankfurter Bahnpost 9, das tausende von Beamten beschäftigt, wird das ganze weite Verkehrsgebiet der Feldpost noch mit bearbeitet. Von hier gehen täglich rund 800 gewaltige Feldpostfäden, eine Riesearbeit, die Riesenumsicht erfordert. Die Post für das 18. Armee-Korps wird dazu sogar viermal täglich abgefertigt und befördert. Und diese Arbeit wird hier im Postamt 9 täglich restlos bewältigt unter Zuhilfenahme des bisherigen Personals und 700 Hilfsbeamten, meistens stellenlosen Leuten. — Die mangelhafte Bestellung ins Feld kann demnach den heimischen Postanstalten nicht zur Last gelegt werden.

Ht. Frankfurt a. M. — Kriegsfürsorge der städtischen Beamten. — Eine Sammlung unter der städtischen Beamtenschaft für Zwecke der Kriegsfürsorge ergab 37 000 M. Es handelt sich bei dieser Sammlung um die erste Spende; dieser sollen, falls der Krieg noch länger währt, weitere Sammlungen anreihen.

Ht. Frankfurt a. M. — Schwere Einbrüche. — In den letzten Wochen wurden im Westend zahlreiche Villeneinbrüche verübt, bei denen die bisher nicht ermittelten Diebe in einzelnen Fällen Silbergeräte im Werte von mehreren tausend Mark erbeuteten.

Ht. Frankfurt a. M. Den wiederholten Gesuchen der hiesigen Schutzmannschaft um Entlassung aus dem Polizeidienst und Einstellung in den Seeresdienst hat das Poli-

zeipräsidium nunmehr stattgegeben. In den nächsten Tagen wird bereits eine große Anzahl Schutzleute an die Front abgehen. Die ehemaligen Angehörigen der Marine waren schon zu Anfang des Krieges aus dem Polizeidienst ausgeschieden. Die freigewordenen Schutzmannsstellen werden während des Krieges durch Hilfspolizisten besetzt.

Ht. Frankfurt a. M. — Im Bade gestorben. — Im städtischen Badehause Vodenheim wurde eine 50-jährige Dame tot in einer Badewanne aufgefunden. Anscheinend liegt ein Unglücksfall vor.

Ht. Griesheim a. M. Für die unentgeltliche Abgabe von Kohlen und Kartoffeln an unterstützungsbedürftige Angehörige von Kriegsteilnehmern bewilligte die Gemeindevertretung 10 000 M. Weitere 50 000 M., die durch eine Anleihe aufgebracht werden sollen, genehmigte man für spätere Unterstützungen während des Krieges. Ein Antrag, die Kriegsteilnehmer bei der Landesversicherung zu versichern wurde abgelehnt. Die zum Seeresdienst einberufenen Gemeindebeamten wurden auf Gemeindefkosten versichert. — Aus dem Ort ziehen mehr als 1000 Männer unter den Fahnen.

Parmen. — Ein seltsamer Patriot. — Die Wohlfahrtszentrale hatte in der Presse die Aufforderung erlassen, das Goldgeld der Reichsbank zu überweisen. Auf Grund dieser Aufforderung erschien bei einer hiesigen Großbank ein bejahrter Mann, der seinen Bestand von 230 M. Goldgeld anbot und dagegen 690 M. Papiergeld forderte. Er hatte den Inhalt des betreffenden Zeitungsartikels, nach dem die Reichsbank den dreifachen Betrag des Goldgeldes in Banknoten ausgeben kann, dahin verstanden, daß der glückliche Besitzer von Goldgeld ebenfalls das Dreifache des Wertes in Papiergeld ausbezahlt erhalte. Enttäuscht über die von der Bank gegebene Aufklärung, zog der seltsame Patriot mit seinem gleißenden Golde ab.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 19. bis 25. September.

6 Prote Herr Nikolaus Burkard.
3 Paket Chokolade, 12 Tafel Chokolade, 1 Büchse Tee, 12 Päckchen Cacao: Apotheker Mengel.
50 Cigarren, 10 Päckchen Tabak: Frau Deumer.
1 Paket Tabak Herrn Carl Simon.
R. R. 1 Kiste Cigarren, 200 Cigaretten.
Frau Simon: 1 Korb Mohlrabi.
Frau Federer: 1 Steppdecke, Nachthemden und Strümpfe.
Kleidungsstücke, Wäsche, Socken etc.: Hermann Schreiber, Fraulein Heyer, Frau Deumer, Herr Diehl (Müller Grund), Fraulein Schs, Frau Prof. Rippold, Frau Direktor Diehl.

Geldspenden:

Klasse IV b (Fraulein Rahusen)	10.— M
Frau Sabel Wwe.	20.— M
Frau Korf	1.— M
Herr und Frau Tid	20.— M
Anabenklasse II a	5.33 M
Fraulein Ransped 2. Rate	6.— M
Frau Heinrich 2. Rate	20.— M
Klasse VI b Volksschule	10.— M
Klasse VIII b und c (Reichwein)	12.75 M
Conjugal Pseiffer für September	200.— M
Fraulein Anna Lüttich	30.— M
Fraulein Hedwig Lüttich	2.— M
Frau Mevi, 2. Rate	5.— M

Gesamtsumme 12 423.31 M

Zeit dem 12. September haben mehrmals Obst geliefert: Frau Fries, Himm-Pfaff, Peter Wolf, Gärtner Komf, Brammweinbrenner Burkhard, Adrian Eppsteinerstraße.

Weiter haben Obst geschickt: A. Brands, Kissel, Simon, Ludw. Calmano, Stedten, Wilh. Heil, Kullmann, Schlegel Kirchgasse, Lehrer Jung, Wwe. Kuppel, Wwe. Kügel, Eberh. Vetter, Blumbagen, W. Kullmann, Kreidel, Jörges, Steier, Müller Steinmetz, Frau Steiffe, Frau Contr. Zimmer, Wolf Marktplatz, sowie mehrere Ungenannte.

Cigarren, Seife und Zucker: Wolf Marktplatz.

Frau v. Meyerfeld: Zucker; J. Mengel: Wein, Wäsche fürs Lazarett; Butz: Seife; Frl. Veger: getr. Wollensachen; Frau Marg. Schappel: getr. Wollensachen, Frau Loh: Hemden; 2 Ungenannte Strümpfe und Unterzeug; R. R. Wäsche und Gummistruempf.

Im Lazarett abgegeben:

Auchen: Bäcker Braun; Bäcker Zentgraf; Mit. Burkhard, Neumann, Bäcker Elsenheimer, mehrere Ungenannte.

Milch: Bäcker, Kaufmann, Heil, Schs, Best, Grünebaum. Wurst, Junge, Käse, Butter und Eier: Metzger Jantz, Metzger J. Jamin, Mag. Sinder und mehrere Ungenannte.

Saft, Wein, Kaffee, Cigarren, Gebäd: Berger und mehrere Ungenannte.

Obst: Josef Zweifel, Schreiner Calmano und Ungenannte.

Zeitschriften und Tintenfaß: Veger, Frau Baberath, Döringer.

Bekanntmachung.

Montag, den 28. September, vormittags 9 Uhr anfangend, werden die Gemeinde-Messel auf der Oberurseler, Oberhöchstadterstraße, sowie auf dem Tripp und im Hain an Ort und Stelle, Baumweise meistbietend versteigert.

Der Sammelplatz ist auf dem Bismarckweg, Bornagasse oben am Walde.

Stierstadt, den 26. September 1914.

Der Bürgermeister. Meyler.

Vereinskalender.

Turngesellschaft. Nächsten Dienstag die übliche Turnstunde. Einüben eines neuen Marschliedes.

Schützenverein Oberursel. Morgen Sonntag von Nachmittags 4 Uhr ab Übungsschießen auf unseren Schießständen.

Kath. Jungfrauenverein. Sonntag, 27. September, nachmittags 4 Uhr Versammlung mit Vortrag im Gewerbe-Saal.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 27. September. 6 Uhr Frühmesse in besonderer Meinung. 8 Uhr Kindergottesdienst: Amt in besonderer Meinung. 9 1/2 Uhr Hochamt für die Pfarzgemeinde. 11 Uhr best. hl. Messe für einen gefallenen Offizier. 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not; darnach Versammlung des christlichen Müttervereins. 8 Uhr Andacht für unser Vaterland und unser Heer.

Montag, 28. September. 6 Uhr 1. Seelenamt für + Nicol. Steden. In der Hospitalkirche best. hl. Messe in besonderer Meinung.

Dienstag, 29. September. 6 1/2 Uhr 2. Seelenamt für + Adam Messerschmidt. 7 Uhr gestiftete hl. Messe nach der Meinung von Frl. A. Tripp.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 27. September. Erntedankfest. Vormittags 9 1/2 Uhr: Gottesdienst verbunden mit der Feier des hl. Abendmahls. Abends 8 Uhr: Musikalische Abendandacht.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel

Unsere Postabonnenten.

die ihr Abonnement noch nicht erneuert haben, werden hierdurch gebeten, dies

jetzt unverzüglich

zu tun, damit keine Unterbrechung in der Zustellung beim Quartalswechsel eintritt.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher

unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353

Postscheckkonto No. 5795

Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern

bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel, Eckardstrasse 12.

Kraut- und Gurkenhobel

Kartoffel-

Kärste
gabeln
wäscher

Sädkörbe, Laubrechen, Hacken, Baumschützer und alle landwirtschaftliche Artikel.

Ferner empfehle:

Kohlenfüller, Kohlenkasten, Kohlenlöffel, Schürhaken, Herdroste,

in bekannt guten Qualitäten.

Jean Hieronymi, Eisenhandlung, Oberursel a. E. Vorstadt 8.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen unseren lieben Schwager,
Onkel und Cousin

Herrn Nikolaus Steden

nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Oberursel, den 24. September 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie: Philipp Steden Ww.

3451

Die Beerdigung findet statt: Sonntag, den 27. September nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause Ackergasse 18.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß meine treue Gattin, unsere liebe gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Frau Theresia Steinbach geb. Spengler

nach kurzem Leiden heute Morgen 9¹/₂ Uhr im 84. Lebensjahre sanft im Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt: Montag, den 28. September nachmitt. 4 Uhr vom Sterbehause Obere-Hainstrasse 4. 3459

Tip-Top-Tee

der Firma
Hch. Wilh. Schmidt
(Tee-Schmidt)
Frankfurt am Main

Moselweine

(Winzerweine)

en gros en detail

empfiehlt die

Apotheke zu Oberursel

Telephon 97.

Zur Einmach-Saison



Grösste Freude und Ueberraschung bereitet einer jeden Hausfrau mein dies-jähriges neues Conservenglas

EDELWEISS

Dasselbe ist mit grösster Sorgfalt und Genauigkeit hergestellt und ausprobiert, sodass ein Versagen vollständig ausgeschlossen ist u. ich bei jedem einzelnen Glas für tadellosen Verschluss garantiere

Bitte nachstehend ausserordentlich billige Preise zu beachten

hoch				mit Gummi				breit			
1/4	1/2	3/4	1 Liter	1/2	3/4	1	1 1/2	1	1 1/2	2	Liter
35	38	45	50 Pf.	40	48	55	65	75	85	95	Pf.

Gelee-Gläser

1/4	1/2	3/4	1	1 1/2	2	2 1/2	3	4
7	9	10	12	16	20	25	35	45 Pf.

Ansatzflaschen Honig - Gläser
Steintöpfe in allen Grössen

Anton Abt Oberursel

Haus- und Küchen-Geräte.

Herren-Hemden

streng solide Qualitäten.

Eigenes Fabrikat.

Weiß mit Plqué-Einsätzen

à Mk. 5.25, 6.—, 6.75

1a farbig Perca mit Falten-Einsatz

à Mk. 5.50, 6.50

Anfertigung nach Maaß

Garantie für tadellosen Sitz. 1345

Lein. Kragen u. Manschetten.

Heinrich Ewald

Frankfurt a. M. 4. Bleidenstr. 4.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln etc.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. M.

Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Ich empfehle mich
während des Krieges in

Schuh-

Reparaturen

aller Art.

Wilhelm Jller,
Bommersheim.

2 Kopfkissen mit
1 gr. Deckbett / neuen
gut gefüllt, zusammen 15,75 Mk.,
mit zweischläfrigem Deckbett
20.— Mk.

Bettenfabrik Zottelmann

Frankfurt a. M.

Neue Mainzerstr. 78.

3452) nächst Opernplatz.

Unfall-Anzeigen

empfiehlt Buchdruckerei

H. Verlebach.

Lichtspielbühne
„Zum Bären“.

Programm

Sonntag, den 27. Sept. 1914.

Nachm. 4¹/₂ und abends 8 Uhr

1. Großes Schlachtenpotpourri.

Ausgeführt von Herrn Kessel Jr.

2. Marica im Winter, Natur.

3. Wenn gehört das Schwein, hum.

4. Das Luft-Torpedo,

5. Groß. Sensations-Schauspiel in 3 Akte.

6. Julius tanzt den Barentang,

humoristisch.

7. Turnübungen und Spiele der

Unteroffizierschule in Potsdam

Natur.

8. Der weiße Clown,

Zirkusdrama in 2 Akten.

9. Der Rattenfänger von Hameln,

Drama.

Einlagen.

Der Reinertrag wird der hies. freien

Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

überwiesen.

Eintrittspreise: 1. Platz 2. 40, 3. 30 Pf.

Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.

Hierzu ladet freundlichst ein

3458 E. Röber.

Trauer-Drucksachen

als

Trauerbriefe

Trauerkarten

Trauervisitkarten

Gebetzzettel als Andenken für
gefallene Krieger

liefert rasch und preiswert

Buchdruckerei Heinrich Verlebach.

Zu vermieten

Gut möbliertes
Giebel-Zimmer

an einfaches Fräulein oder
Frau zu vermieten.

Näh. im Verlag.

Kleine

Manjardenwohnung

per sofort zu vermieten.

3448) Ackergasse 13.

Hübsche

3-Zimmerwohnung

nebst Zubehör per 1. Oktober
zu vermieten. Näheres im
Verlag. 3408

Freundliches

möbl. Zimmer

zu vermieten. 3404

Eckardtstraße 7 l.

Verschiedenes

Eine größere Partie

Obst-Transportkörbe

billig abzugeben. 3456

Jean Hieronymi, Vorst. 8.

Wagenwäscherin

für dauernd gesucht. 3449

Frankf. Lokalbahn A. G.

Oberursel

Zimmersmühlenweg.

2 junge

Fahrkühle

sowie ein Pferd zu verk.

Joh. Homm, Hospitalstr. 20.

Spizhund

zugelaufen. 3450

Sandplacken bei Schmitten.

Baugewerkschule Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Groß-Direktor
Prof. Hugo Eberhardt

Persil

für

Spitzenwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Pariser Zuschneide-Institut „Marcella“.

Frankfurt a. M.

Erstes und einziges

Zuschneide-

Institut

nach diesem Pariser

Original-System in

Frankfurt a. M.

Praktische u. theoretische

Vorbereitung für die

Meisterkurse

—Erfolg garantiert.—



Neue Mainzerstr. 68

Von der Schneider-

Zwangs-Innung für

ihre Zuschneidekurse als

Belehrerinnen berufen

Kurse für Schneider-

innen u. Private.

Beginn jeden Montag

....

Ankunft erteilt:

Hel. Voentz, Oberur-

sel, Untere-Hainstr. 19.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt

von Hans Otto Beder.

(Schluß.)

Herr Eberhard von Gräfenrode, der zur fränkischen Ritterschaft gehörte, hatte zu Wertheim das große Wort geführt und sich vor allen den Haß und Zorn der Hessen zugezogen. Da aber auch er Beleidigungen zu rächen hatte, so zog er mit größter Kampfesfreude, von seinen reißigen Dienstmännern geleitet, zur Burg des Grafen von Rasteneubogen. Bevor er zum Turnier ritt, kehrte er auf der Reisenburg bei Herrn Ulrich, dem Vater seiner Braut, ein; war das Turnier zu Ende, so wollte er wiederkommen und auf der Burg bleiben, bis er seine Hochzeit feierte.

Als der Gräfenroder Herberge in ihres Vaters Haus nahm, erschraf Irmgard zu Tode. Nun war das schwere, traurige Geschick in nächster Nähe, nur noch kurze Zeit trennte sie von dem Tage, da sie auf Geheiß des Vaters dem ungeliebten Mann die Hand zum Lebensbund reichen und einem andern die Treue brechen sollte. Da wußte sie keinen Rat, todunglücklich warf

sie sich in der kleinen Burgkapelle vor dem Bild des Gekreuzigten nieder, um Rettung flehend vor Leid und Not. Dort fand sie die Mutter, die vom Vater nach ihr ausgesandt war, in Tränen aufgelöst und schluchzend vor Schmerz. Die Mutter dauerte von Herzen ihr armes Kind, dem bitterstes Leid nicht erspart bleiben sollte. Tröstend redete sie

Irmgard zu und streichelte ihr sanft ihr blondes Haar. Das Mädchen bat die Mutter, dem Verlobten Kunde zu geben, sie wollte mit Diether fliehen und, wenn dies nicht gelang, wenigstens mit ihm sterben, ehe sie dem wilden, rohen Gräfenroder angehörte.

Die Mutter war in Verzweiflung; sie wußte, daß es ein gefährliches Ding war, dem Vater zu trosten, daß ihr und der Tochter Unheil drohte, wenn sie sich ihm widersetzte, aber sie konnte auch

nicht ihr einziges Kind dem Unglück oder dem Verderben preisgeben. So wußte auch sie nicht, was zu tun sei.

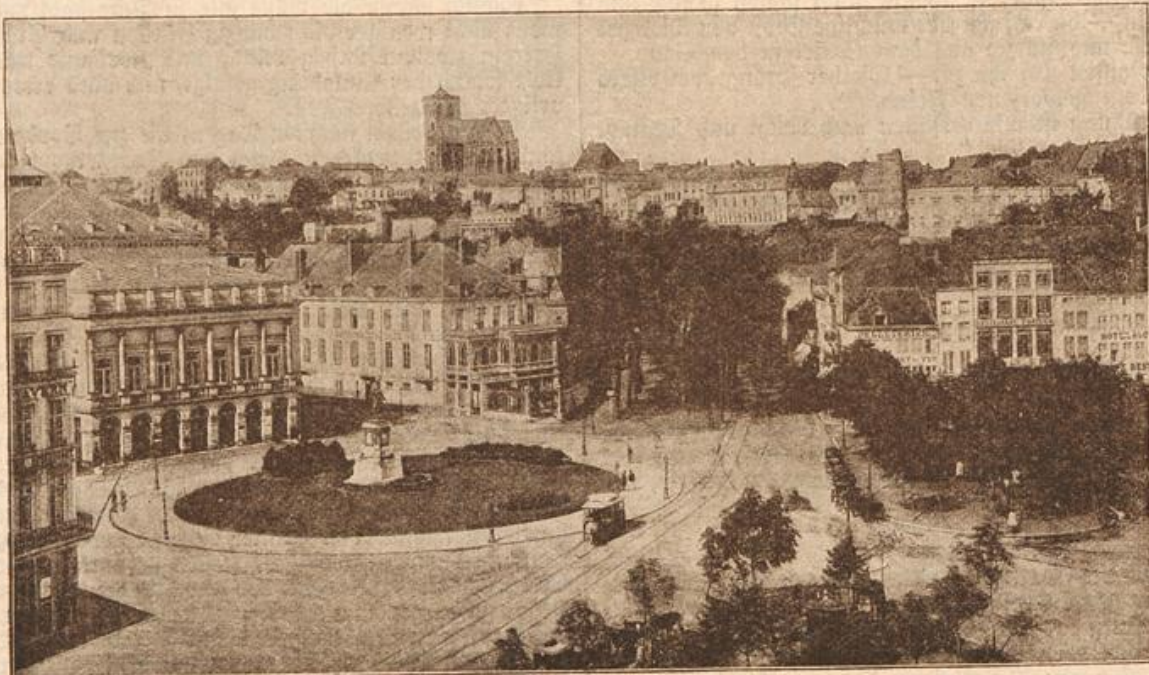
Am Abend verlangte der Vater von Irmgard, daß sie den Gast begrüße und ihm den Willkommenstrunk kredenze. Sie wußte, sie mußte gehorchen. Totenblaß und zitternd, den silbernen Becher in der Hand, mit weitgeöffneten, in die Ferne schauenden Augen schritt sie dahin, ging zum Herrensaal und trat über seine Schwelle. Da gewahrte sie am Eichentisch den Gräfenroder sitzen, groß und breit, ungeschlacht und rauh wie ein Bär, sie schaute sein wüstes Antlitz, das begehrlisch lächelnd sie anstarrte, er erhob sich und ging auf sie zu — als ihr plötzlich die Sinne schwanden, sie wankte, der Becher fiel klirrend zu Boden, sie suchte mit den Händen nach einer Stütze und fiel ohnmächtig in die Arme der hinter ihr schreitenden Mutter.

Voll Angst und Sorge mühte sich Frau Irntraud um ihr Kind. Als Irmgards Ohnmacht wich, lag sie im Fieber und redete angstvoll und irr, daß die Mutter ein Grauen pachte.

Frau Irntraud verstand ein wenig von der Heilkunde, wie die meisten Burgfrauen, die diese Kenntnis notwendig brauchten und heilsam verwerteten, aber ihre Kräuter und Tränkelein

wiesen sich machtlos gegen das Fieber. Da sandte sie zwei Knechte mit geheimer Botschaft, den einen an Diether von Melsheim, den andern ins Kloster der Benediktinermönche, daß ein frommer heilfunktiger Bruder komme, um der Tochter zu helfen.

Ein Gutes brachte Irmgards Krankheit dem Mädchen: sie konnte nicht mehr gezwungen werden, dem



Das erstürmte Lüttich. (Mit Text.)

Gräfenroder zu nahen; als es dem Benediktinerbruder gelungen war, die Krankheit zu besiegen, da mußte sie noch lange der Ruhe pflegen und zu Bette liegen, damit sich ihre erschöpften Kräfte wieder erholten.

Unterdes war Diether von Melsheim zur Reisenburg geritten und hatte mit Frau Irntraud heimliche Unterredung gepflogen und von ihr alles gehört, was geschehen war. Heftiger Grimm

erfaßte ihn gegen den Gräfenroder, der auf der Burg saß und alles Unglück verschuldet hatte.

Als er gar dem Ritter beim Heimritt begegnete, der auf dem Feld an ihm vorüberritt, da konnte er sich nicht zurückhalten, ihm einen feindseligen Blick zuzuwenden. Der andere sah das und lachte höhnisch und herausfordernd; er mochte wissen, wer der Jüngling war und was in ihm vorging. Da rief Diether außer sich: „Ich wollte, das Lachen verging Euch. Ich hätte nicht übel Lust, zu Darmstadt gegen Euch in die Schranken zu treten, wenn's Euch beliebt.“

Wieder lachte der andere höhnisch: „Gegen Euch reite ich nicht, ich steche nur gegen Männer!“

„Das möcht' ich Euch wahrlich gern zeigen, brauch' aber nicht bis Mariä Lichtmess zu warten. Beliebt's Euch —“

Er warf seinen Handschuh hin.

Mit frecher Miene hob ihn der Geforderte auf.

Sie machten Tag und Stunde und Ort aus, wo sie gegeneinander rennen wollten und ritten davon.

Ein stolzes Kraftgefühl schwellte den jungen Diether. Er wollte dem frechen Gesellen schon zeigen, wer er war. Er hatte am Hofe eine tüchtige Schule durchgemacht und verstand den Speer zu führen. War er auch nicht so groß und stark wie sein Gegner, so fürchtete er ihn nicht.

Am nächsten Tag trafen die beiden Feinde am vereinbarten Platz zusammen. Es war eine glatte Wiese in der Nähe der Reisenburg, auf der die Begleiter der beiden Kämpfer den Plan absteckten. Jeder hatte einen Marschall bei sich, welche die Speere prüften und bei ihren Herren Rüstung und Riemzeug nachsahen; es wurde ausgemacht, daß nur mit dem Speer gestochen, nicht mit dem Schwert gekämpft werden sollte.

Die beiden stellten sich mit ihren Rossen einander gegenüber und trieben sie zum Anlauf. Je näher sie kamen, desto heftiger und schneller stürzten die Pferde, und gewaltig prallten die Kämpfer zusammen. Sie hatten auf die Tartschen gezielt, an denen die Eschenpeere zerplüßten.

Sie ließen sich neue Speere geben und wandten ihre Rosse zum zweiten Gang. Diether hatte gemerkt, daß sein Gegner nur über rohe Kraft verfügte, an Gewandtheit fühlte er sich ihm überlegen. Wohl hatte ihn seines Gegners Stoß heftig getroffen, aber er saß fest in dem hohen Sattel.

Der zweite Gang verlief wie der erste ohne Erfolg. Aber Diether hatte den Gräfenroder sicher gemacht, daß dieser nicht ahnte, was er vorhatte. — Sie trieben zum dritten Male die Rosse an. Da plötzlich, als sie sich schon nahe waren, lenkte Diether das Pferd, um das gerade Rennen zu vermeiden und fiel den Gegner blitzschnell auf der ungedeckten Seite an. Der Gräfenroder war überrascht, er konnte nicht schnell genug zum Gegenstoß drehen — da traf ihn der wuchtige Stoß von Diethers Speer, er wankte und stürzte aus dem Sattel in den Sand.

Die anderen eilten auf ihn zu. — Diether sprang vom Pferd und schritt zu dem geworfenen Feind.

„Ross und Rüstung ist mir gefallen nach Recht und Brauch. Seht zu, wie Ihr beides löset.“

Es war das erstemal, daß Herr Eberhard von Gräfenrode den Sattel geräumt hatte. Er war voll Mut über seine Niederlage und schwur dem Sieger Rache. Er vermochte es kaum zu fassen, daß er unterlegen war, daß sein ganzer Ruhm als Speerbrecher damit zerstört war, wenn man auf den Rennplätzen von seinem Unheil erfuhr.

„In Darmstadt sehen wir uns wieder!“ rief er knirschend dem Melsheimer zu.

„Das hoffe ich auch“, versetzte dieser und schwang sich wieder auf sein Ross.

Eberhard winkte seinem Marschall, daß dieser dem Sieger die Lösung für Ross und Rüstung zahle und ließ sich auf sein Pferd heben. — So schieden sie voneinander als erbitterte, unveröhnliche Feinde.

* * *

Es war Sonntags vor Lichtmess.

In der Ebene vor Darmstadt ritten die geladenen Turniergäste in stattlicher Zahl vom Rhein und Main und vom Odenwald heran zur Burg der Grafen von Ragenelobogen, alle wohlgepappnet und von zahlreichem Gefolge begleitet. Noch größer aber waren die Scharen Neugieriger, die zum Gassen kamen, da ein solch großes Fest viel zum Bewundern und Schauen bot, sowie die Züge der fahrenden Leute, der Gaukler und Spielleute, Krämer und Händler, die bei dem Fest auf reichen Verdienst bei Herren und Bürgern hofften.

So zog manche Schar auf den Straßen nach Darmstadt.

Unter den Herren ritt Diether von Melsheim frohgemut und kampfesfreudig zur Stadt. Er hatte gute Genossen getroffen, an deren Seite er in die Schranken reiten wollte.

Nicht weit von ihm ritt Herr Ulrich von Reisenberg mit seinem Gast, dem Gräfenroder, auf der Landstraße, von ihren Reifigen geleitet. Herr Ulrich wollte zwar nicht selber mehr in die Schranken reiten, dazu glaubte er sich zu alt, aber den Kämpfen zuzuschauen, das konnte er sich nicht versagen, zumal wo sein Eidam sich in den Schranken Ruhm und Ehre erwerben sollte. Daß Herr Eberhard vor dem jungen Melsheimer den Sattel hatte räumen müssen, das wußte er freilich nicht.

Die vom Odenwald kamen, ritten am Bessunger Tor in die Mauern Darmstadts ein. Die Stadt der Grafen lag wohlverwahrt von doppelter Mauer und Graben und überragt von manchem Turm in der Ebene, an ihrem nordwestlichen Ende erhob sich das gräfliche Schloß, umschlossen von Zwingern, Wall und Graben, zu ihm führte nur ein Eingang von der Stadt aus, der aus mehreren von Türmen geschützten Toren bestand. Die Stadt selbst war nur klein, wie die anderen Orte jener Zeit, in engen, krummen Gassen standen die holz- oder strohgedeckten kunsilosen Häuser, dabei die Viehställe, und die Tiere trieben sich sogar auf den ungepflasterten Straßen herum. Nur wenige größere und schönere Bauten, die reicheren Bürgern oder Burgmännern des Grafen gehörten, erhoben sich neben den unausgeputzten Häusern.

In den engen Straßen der Stadt herrschte reges Leben und Treiben. Da ritten die Herren und ihre Dienstmänner hindurch, Fremde suchten Unterkunft, Freunde und Verwandte der Bürger füllten mit ihren Wirten die Gassen, um ja nichts von dem Schauspiel zu veräumen, überall wimmelte es von Krämern, die schreiend ihre Waren feilboten, von Spielleuten, die ihren Flöten und Geigen die besten Töne entlockten, und von Fahrenden, die sich dem schauenden Volk als Feueresser, Schwertschlinger und Zauberer zeigten und für billiges Geld Absonderliches wagten. Glanz und Farben füllten die Gassen, der Ritter strahlende Rüstungen und Waffen, leuchtende Wappentücher und Pferdedecken, der Bürger und Bauern mannigfache Trachten, der Fahrenden schreiend bunte Narrengewänder, das alles bot den Augen unaufhörlich wechselnde, anziehende Bilder.

So konnten die guten Leute zufrieden sein, ihrer Schaulust ward Genüge geleistet.

Mühsam und langsam wanden sich die Herren, die zur Burg wollten, durch das Gedränge in den Gassen, um niemanden durch einen Hufschlag ihrer Pferde zu verletzen. Im Schloß empfing Graf Johann und seine Gemahlin die fremden Herren; vom Turm herab grüßte die Ankömmlinge das Banner der Ragenelobogen Grafen, in Gold der rote Leopard mit blauer Zunge, Krone und Krallen. Auch Herr Diether ritt in die Burg ein, um den Grafen, seinen Lehnsherrn, zu begrüßen und ihm ritterlich zu huldigen.

Endlich waren die Gäste alle in Darmstadt angekommen; nicht weniger als zwanzig Fürsten und Grafen, siebenzehn Herren, zweiundfünfzig Ritter und zweihundertachtundsiebenzig Edle waren der Einladung gefolgt, und alles erwartete ein großartiges, glänzendes Fest.

In den beiden nächsten Tagen, die zur Vorbereitung dienten, fand die Wappenschau durch den Turniervogt statt. Wer am Turnier teilnehmen wollte, mußte Schild, Wappen und Helmschild dem Turniervogt zur Prüfung bringen lassen, und niemand ward zugelassen, der nicht vier ritterliche Ahnen hatte und wer unehrenhafter Handlungen beschuldigt war. Sodann wurde vor dem Schloß im freien Feld mit starken Pfählen die Turnierbahn abgegrenzt, mit zwei Eingängen auf den gegenüberliegenden Seiten, und für die Zuschauer wurde eine Tribüne erhöht, von der die ritterlichen Gäste dem Schauspiel bewohnen konnten. Das Volk mußte sich außerhalb der Schranken stellen.

Unter den Herren, die zum Kampf geritten waren, herrschte eine kaum unterdrückte feindliche Stimmung. War ja doch das Turnier zu Darmstadt dazu bestimmt, die Fehde zwischen den Hessen und Franken auszutragen, und deshalb waren die beiden Parteien so zahlreich erschienen; man zählte bei den Hessen einhundertvierzig, bei den Franken einhundertzwanzig Helme. In den Herbergen wurden höhnische Reden geführt, und wieder war es Eberhard von Gräfenrode, der gewaltig den Mund aufstieß, auf die Hessen schimpfte und gelobte, er werde sie alle miteinander über den Haufen rennen, daß sie die Hälse brächen. Und wer den großen, starken Ritter sah, der mochte ihm schließlich Glauben schenken.

Diether von Melsheim und seine Fahrigenossen waren auf ihren Wunsch vom Turnierrichter bei der Teilung der heftigsten Partei zugewiesen worden, und der Jüngling brannte darauf, den großmäuligen Prahler vor aller Augen in den Sand zu setzen, daß ihm das große Reden verginge. Und noch eins, er wollte dem alten Ulrich von Reisenberg zeigen, daß er dem anderen an ritterlicher Art überlegen war und wollte nach des Gräfenroders Niederlage ihn auch bei des Reisenbergers Tochter ausstechen.

Die feindselige Stimmung unter den Herren war dem obersten

Turnierrichter nicht verborgen geblieben, der um den Zwiespalt der Hessen und Franken wohl wußte und besorgt die schlimmen Folgen bedachte, die aus dem Verhältnis entstehen konnten; ihm ahnte, daß es zu Blutvergießen kommen konnte. Deshalb wählte er sich zu seiner Unterstützung zwölf Turniervögte, aus jedem der vier Lande, in denen das Turnier ausgeschrieben war, drei, die für die Kampfesstätte mit größter Umsicht zu sorgen hatten; dann wurden noch zwölf Turniervärtel bestellt, deren Aufgabe es war, innerhalb der Schranken auf Ordnung und Recht zu sehen; wer sich dagegen verging, und mochte er ein noch so vornehmer Herr sein, den durften sie mit Knütteln schlagen. So sah man doch dem glänzenden Fest mit einem gewissen Bangen entgegen.

Es war die Nacht auf den Mittwoch, an dem die Kämpfe beginnen sollten, als Diether in seiner Herberge von einem unbekannten Mann, der im Dunkel zu ihm trat, eine geheime Warnung erhielt. Der Fremde bestand darauf, daß der Herr ihn anhöre, verlangte aber, daß er unbekannt bleibe. „Ihr seid Herr Diether von Melsheim“, begann der Warner. „Ihr habt vor wenigen Tagen auf Reisenberger Grund den Herrn von Gräfenrode aus dem Sattel gehoben.“

Diether war erstaunt, daß der Fremde davon etwas wußte; er bejahte und fragte, was der Mann noch wisse.

„Hütet Euch vor dem Herrn von Gräfenrode“, fuhr dieser fort. „Er hat Euch Rache geschworen und wird seinen Schwur halten, so ich ihn kenne. Es wird morgen ein blutiger Tag werden, Hessen und Franken begehren nach scharfem Kampf. Sorgt, daß Ihr dem Gräfenroder nicht in den Schranken begegnet.“

„Das ist gerade mein Wille, ihn zu fassen“, entgegnete der Melsheimer unwillig.

„Ich rate Euch aber, seht Euch vor, er führt Böses im Schild und hat sich mit seinen Genossen berebet, Euch mit Übermacht und List zu werfen. Hütet Euch wohl, morgen geht's nicht nach Herkunf und Recht, sondern nach Gewalt. Leid wäre es mir, wölkst Ihr meinen Rat mißachten.“ Und der Fremde verließ ihn.

Diether war mißmutig. War es ihm denn nicht vergönnt, dem verhassten Gegner im ritterlichen Kampf gegenüber zu treten? Daß ihm der Gräfenroder großte, das wußte er und konnte es ihm auch gewiß nicht verargen. Aber daß jener zu unedler Tat seine Zuflucht nehmen wölkte, das mochte er nur ungern glauben. Er wandte sich an seine Genossen, die in der Herberge beim Abendtrunk saßen, und sagte ihnen, was er gehört. Die zogen ernste Gesichter. Daß etwas in der Luft lag, das fühlten sie alle, und sie beschloßen, wohl auf der Hut zu sein und sich einander zu helfen und nicht zu verlassen.

Am anderen Morgen in der Frühe ging Diether zur Messe in die Stadtkirche und tat ein frommes Gelübde, wenn er den Sieg erringe und glücklich davonkomme, und seinem Beispiel folgte mancher edle Herr. Dann ging er zur Herberge zurück, um die Eisenrüstung und den Wappenrock anzulegen, schwang sich aufs Roß und ritt, in den Händen die Tartsche und den Speer, der statt der Spitze eine dreizackige Krone und über dem Handgriff eine trichterförmige große Schiene zum Schutz der Rechten trug, zum Kampfplatz.

Dort fanden sich die Herren alle zusammen. Die Sonne schien auf ihre blinkenden Harnische und Helme und ließ ihre seidnen Gewänder und die Wimpel ihrer Speere und die Deden ihrer mit eisernen Schienen gepanzerten Rösse in farbigem Glanz aufleuchten. Auf der Tribüne nahmen die Zuschauer Platz, voran Graf Johann von Rasteneubogen, und unter ihnen auch Herr Ulrich von Reisenberg. Frauen sah man keine bei den Spielen, während in früherer Zeit die Ritter gerade unter den Augen schöner Damen am liebsten im Turnier ritten. Draußen um die Schranken drängte sich das schaulustige Volk, Bürger und Bauern, lachte, schwatzte und schrie; Krämer hatten Buden aufgeschlagen, und kreischend ihre Waren anpreisend, suchten sie das Getöse noch zu übertönen, das den ganzen Raum zwischen der gräflichen Burg und den Wäldern vor der Stadt erfüllte. Dazu wieherten und stampften die Rösse der Herren, die ungeduldig und aufgereggt waren, wie ihre Reiter. Endlich drangen Trompetensanfaren über den Lärm und geboten Stille.

Die Ritter ordneten sich in Reihen und vernahmen vom Turniervogt die Verlesung der Gesetze und Ordnungen und die Androhung der Strafen für diejenigen, welche gegen Turnierfreiheit und Herkommen handelten; so war es verboten, daß aus einer Familie mehr als einer in die Schranken reite.

Bei einem Turnier nun fanden keine Einzelkämpfe statt, sondern es ritten zwei Parteien gegeneinander, zersachen einander die Speere, und jede Partei suchte von der anderen Gefangene zu machen, um sie so zu schwächen, daß sie schließlich unterliegen mußte; wer ohne Speer war oder vom Roß gestochen wurde, fiel dem Gegner in die Hände, mußte sich Schläge gefallen lassen und Roß und Rüstung lösen.

Herkommen und Ordnung ward aber heute nicht geachtet.

Die Seile wurden abgehauen, welche die Schranken sperrten, Trompetenlänge schmetterten zum ersten Anritt, das Volk rief stürmisch jubelnd den antrabenden glänzenden Scharen zu, aber bald ward aus dem Turnier eine Schlacht.

Diether von Melsheim ritt mit seinen Freunden in der ersten Reihe gegen die Franken, die Gegner prallten aufeinander, die Speere trachten und zerplüßerten, ihre Trümmer fielen zur Erde — da waren sie aneinander vorüber gesaußt und riefen zu den Knappen nach neuen Speeren, um nicht waffenlos gefangen zu werden. Mit dem Gräfenroder war Diether nicht zusammengestoßen, da dieser nicht in der ersten Reihe der Gegner ritt.

Nach dem ersten Ritt aber schwand jede Ordnung, es entspann sich sofort ein regelloser Kampf, die Herren stürzten aufeinander ein, daß Turnierrichter und Zuschauer empört über solchen Brauch von den Sigen aufstanden und heftige Rufe den kämpfenden zuschleuderten. Die kümmerten sich aber nicht darum.

Nun tauchte im Getümmel der Gräfenroder auf, umgeben von seinen Kumpanen, eine riesige Gestalt auf schwerem Roß. Fünf, sechs Ritter stürzten über die Bahn, auf ein Ziel — den Herrn von Melsheim. Der rief schnell seinen Gefährten, sie setzten sich in Bewegung, aber da sie nur geringen Anlauf hatten, vermochten sie nicht mit gleicher Kraft dem heftigen Anprall zu widerstehen. Wer vom Speerstoß getroffen ward, vermochte keinen gleichstarken Gegenstoß zu versetzen und sich nicht im Sattel zu halten. Diether erhielt gleichzeitig drei Stöße vor Schild, Harnisch und Helm, sein Pferd sank in die Hinterbeine und er flog rückwärts in den Sand.

Raum hatten die Hessen diese Gewalttat gesehen, als sie den Fall der Genossen rächten. Bald entstand ein furchtbares Getümmel, ein wüßtes Durcheinander von Rössen und Harnischen wogte in der Bahn; zerbrochene Tartschen und Speere, gestürzte Ritter und wundete Rösse lagen am Boden; lautes Geschrei, Schlachtruf, Rossenwiehern und Waffenklirren tönte zum Himmel — es war ein graufiges Schauspiel. Vergebens suchten die Turniervögte und die Värtel dem Kampf zu steuern, vergebens warfen sich die Prügelknechte unter die kämpfenden, um mit Knütteln auf sie schlagend ihnen Vernunft beizubringen, umsonst redeten die fürstlichen Herren den Tobenden zu.

Der erbitterte Kampf ließ sich nicht mehr beschwichtigen, jeder suchte Abrechnung mit einem verhassten Gegner zu halten, und mochten auch Tote, Verwundete und Verstümmelte den Platz bedecken, die Herren verstanden sich nicht zur Ruhe. Endlich konnten sich wenigstens diejenigen, welche an dem blutigen Kampf nicht teilgenommen hatten und sich auch nicht beteiligen wollten, aus dem Getümmel retten, als die Turniervärtel die Schranken öffneten. Da flutete eine große Menge Herren aus der Bahn heraus, die übrigen setzten den Kampf fort, bis auch sie endlich genug getan hatten. Da ritten die Urheber des Kampfes davon.

Mancher war verwundet, sechsundzwanzig Ritter lagen erschlagen oder von den gefallen Rössen erdrückt.

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken,“

so erzählt ein alter Vers.

Der Tag hatte Schreden gebracht, statt des freudigen Festes blutiges Getümmel und Tod. So beschloß man, um die bösen Eindrücke zu verwischen, einen Tanz zu veranstalten, an dem die glücklich entronnenen Herren teilnahmen.

Herr Ulrich von Reisenberg wölkte wieder heimreiten und suchte den Herrn von Gräfenrode in seiner Herberge auf, da er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Da erfuhr er eine graufige Kunde: Eberhard von Gräfenrode war tot, erstickt unter seinem gestürzten Roß hatte man ihn aufgefunden. Und mancher Herr, der davon vernahm, hielt mit seinem Urteil nicht zurück, daß den Friedensbrecher ein gerechtes Geschick getroffen.

Da ritt Herr Ulrich still davon und dachte an sein Kind, das krank zu Hause lag und das er einem Ehlosen zum Weibe hatte geben wollen. Und was war aus dem jungen Melsheimer geworden, den der Gräfenroder überrannt hatte? Herr Ulrich hatte selbst den jungen Ritter fallen sehen, aber in dem darauf folgenden Getümmel war er verschwunden. War er auch zu Tode gefallen? Was sollte denn aus seinem armen Kinde werden, wenn es den Tod Diethers erfuhr?

So ritt er in schweren Gedanken zu seiner Burg.

Untenwegs, als schon die Türme seines Hauses vor ihm auftauchten, ward er von einer fröhlichen Stimme angerufen. Er wandte sich um und gewahrte einen Ritter, dessen Farben er wohl kannte — den totgeglaubten jungen Herrn von Melsheim. Voll Freude ritt er ihm entgegen und streckte ihm die Hand hin.

„Kommt mit auf meine Burg, dort wartet jemand Eurer — Ihr wißt ja, wer“, sagte er. „Ich tat unrecht, Euch zu verschmähen um des andern willen — aber jetzt ist alles noch gutzumachen. In einer Stunde sollt Ihr vor Jemgard treten.“

Freudig dankte ihm Diether, dann ritten sie zusammen weiter. „Wie seid Ihr denn so glücklich davongekommen?“ fragte der Alte. „Ich sah Euch fallen!“

„Ich wurde freilich aus dem Sattel geschleudert, fiel aber gerade an den Schranken nieder. Da haben mich fremde Leute aus dem Gewühl herausgeschleift und gerettet. Mein Roß habe ich aber verloren“, sagte er traurig. „Es war ein treues Tier.“

„Lieber ist es mir aber, daß Ihr gerettet seid!“ lachte der Alte.

Bald war die Strecke bis zur Reisenburg zurückgelegt. Es war ein erwartungsvoller, froher Ritt, je näher sie kamen, desto freudiger schlug Diether das Herz. — Nun waren sie angelangt — er sah ein blaßes, süßes Antlitz, das sich plötzlich glühend rot vor Freude und Glück färbte, dann lag er am Herzen der Braut und umschlang die Wandende mit starkem Arm.

Ehe und während unserer kurzen Brautzeit gar sorgfältig zu verbergen wußtest; so wie Eigensinn, Bosheit und alles mögliche. Ja! Und rechthaberisch bist du auch!“

„Was heißt rechthaberisch? Das ist gut! Vergiß es nicht, ich bin der Herr!“

„So? Und ich die Sklavin, nicht? O Gott, o Gott! Wie bin ich unglücklich! Und was hast du mir alles versprochen! Auf den Händen wolltest du mich tragen und — und jetzt —“

„Habe ich das etwa nicht getan? Aber schau, Maus, auf die Dauer wird's einem doch schwer —“

„Verhöhnst du mich auch noch! Warum quälst du mich so? Ich — ich kann doch nicht dafür, daß Gabriele wieder kommen will —“

„Jetzt hör auf zu weinen, Erna, und denke lieber darüber



Heimgelehrt. Von J. E. Rosenthal. Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

In der Falle.

Humoreske von Leo Clement. (Nachdruck verb.)

Aber ich habe nicht um sie geschrieben, so glaube es mir doch!“
„Wie könnte sie sich dann erlauben, nach so kurzer Zeit wiederzukommen? Das ist ja rein zum Tollwerden! In den acht Monaten, die wir verheiratet sind, beehrt uns deine geliebte Freundin zum viertenmal mit ihrem Besuch. Wenn's noch die Schwiegermutter wäre — na — da drück' ich vielleicht ein Auge zu — aber so! Eine ganz fremde Person —“

„Nun, daß muß ich sagen, du nimmst jetzt eigentümliche Manieren an! Wie kannst du nur in dem Tone von Mama sprechen und Gabriele mit 'fremde Person' titulieren? Früher warst du nie so — so —“

„Na, wie?“

„Ehlig, wenn du's wissen willst! Hättest du wohl früher solchen Radau gemacht? Und das nur deshalb, weil Gabriele mit ihrer Ausrüstung mich aufsuchen will. — Ich bewundere nur deine Gastfreundschaft! — Überhaupt! Es kommen jetzt so nette Charaktereigenschaften bei dir zutage, die du im Anfang unserer

nach, wie wir die beiden auf gute Weise los werden, denn ich will nicht, daß sie kommen, verstehst du mich? Ich will nicht!“

Wie ein fauchendes Räthchen sprang die kleine Frau in die Höhe und stellte sich kampfbereit dem Gatten gegenüber.

„Und ich will wieder, merke dir's! Glaube ja nicht, daß ich mich von deinen Launen knechten lasse —“

„Kling — gilint — gilint!“

„Jessas! Das sind sie!“

„Siehst du? Statt mir zu widersprechen hättest du lieber einen Ausweg gesucht!“

„Hör auf, du abscheulicher Mensch, und rate mir geschwind, was ich tun soll!“

„Na, ich denke, du wolltest —“

„Aber das ist doch jetzt einerlei, was ich wollte.“

„Klingilint — gilint, Klingilint — gilint!“

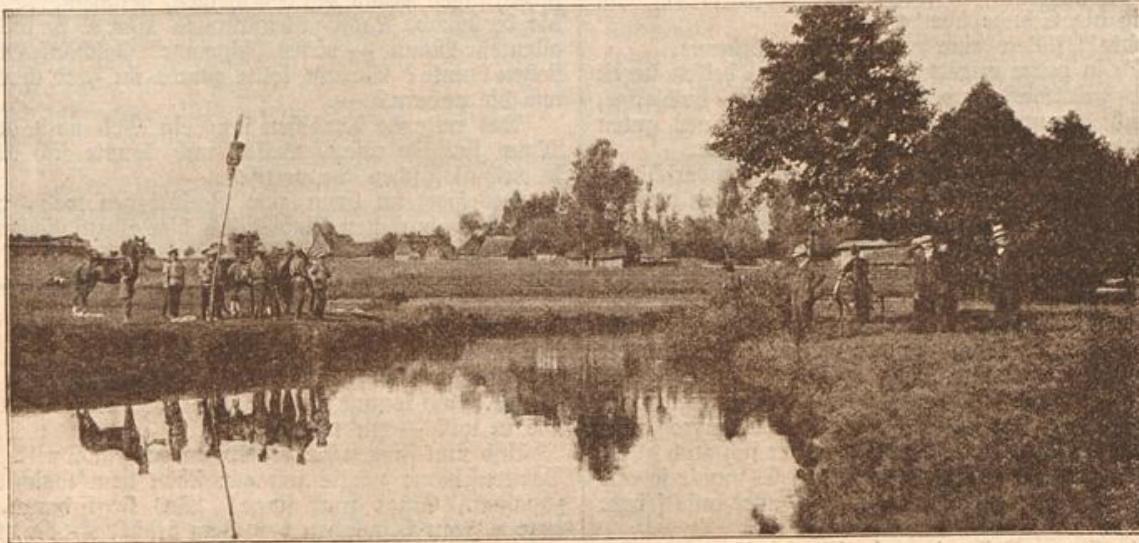
„Schnell, schnell! Komm! Mach ihnen auf, und ich verstecke mich in die kleine Kumpellammer. Wenn du sagst, ich wäre zu Mama gereist, dann müssen sie doch gleich gehen. Die Guste in der Küche will ich selber informieren. Ach, so geh doch nur!“ Und fort war sie, wie ein Wirbelwind. —

Widerstrebend, mit ärgerlich gefurchter Stirn ging Fred und öffnete die Tür. „Ah! Küß die Hand, meine Damen! Ich bitte

vielmals um Entschuldigung, daß ich so lange warten ließ! — Guste hört so schwer und ich war so in meine Arbeit vertieft, — Erna ist auch nicht zu Hause — ist zu Mama gereist —

„Was? Erna ist nicht zu Hause? Wie schade! Aber das macht ja nichts, nicht wahr, Trude? Die alte

Guste ist ja da und wir möchten nur ein wenig Toilette machen. Wo Ernas Zimmer ist, weiß ich ja. — Sehr liebenswürdig, Herr Klausmann! Ja, ja, bitte, das Kofferchen, darin haben wir unsere Sachen. Wissen Sie, meine Klusine möchte gerne hier als Konzertsängerin auftreten und will sich bei den einzelnen Theater-



Deutsch-russische Grenze, die in der Mitte des Flusses Prosna liegt. Links russische Grenzwaage. Phot. Hünich.

schon häuslich einzurichten begann. Dann eilte er in die Küche. — „Eilen Sie sich, Auguste, und decken Sie im Speisezimmer

für drei Personen, die Damen bleiben hier! Und holen Sie aus dem Keller eine Flasche von dem Besten! Sie haben doch auch etwas Dessert, wie? Obst gibt's auch? — Also, Guste, aufs allerfeinste, das sage ich Ihnen!“

In der Kammer fiel eine Schaufel mit großem Gepolter zur Erde, dabei hörte man nur ein

einziges, grimmig hervorgestoßenes Wort: „Gemeinheit!“ Der junge Hausherr neigte sich zu dem kleinen Drahtfensterchen:

„Du, sei stille dort, ja?“

„Ei, was haben Sie denn dort, Herr Klausmann?“ fragte neugierig hinter ihm Gabriele.

„Nichts, Gnädigste, nur eine Maus rumort drinnen und ist nicht herauszutreiben. Es ist eine Plage mit den Mäusen,

man hat davor nie Ruhe.“

„Ach, ich fürchte mich so sehr vor Mäusen.“

„Ich auch mitunter, mein gnädiges Fräulein, besonders aber



Generaloberst Helmuth v. Moltke, Chef des Generalstabes der deutschen Armee. Hofphot. Perscheid. (Mit Text.)



Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschenhasser. (Mit Text.)



Das „Hungermännchen“ in Bad Blankenburg. Phot. Dr. R. Bärner. (Mit Text.)

und geniere dich nicht! Warum stehst du noch immer in dem finsternen Winkel bei der Türe? Weißt du, ich bin hier schon wie zu Hause, nicht wahr, Herr Klausmann?“

„(Leider!) — Aber natürlich, selbstverständlich!“

Mit einigen trippelnden Schritten, mit Frou-Frou kam etwas in die Mitte des geräumigen Vorzimmers, ins helle Sonnenlicht, dahergerauscht. „Donnerwetter!“ Fred riß die Augen auf. Na, das war einmal ein bildsauberes Mädchen! Eine mittelgroße Gestalt, schlank und gerade wie eine Tanne, das feine Gesichtchen umrahmt von tiefbraunem Gelock, der Mund wie eine hochrote Rosenknospe, und die Augen! Ja, Herrgott, die Augen! Groß und schwarz, mit einem kindlich naiven, verwunderten Blick, als wollten sie immer sagen: „Wie sonderbar ist doch die Welt!“

Galant bot ihr Fred den Arm und führte sie in Ernas Zimmer, wo sich Gabriele



Zur Einnahme Tischenstokhaus durch die deutschen Truppen. (Mit Text.)

wenn dieselben recht bissig sind. — Doch haben die Damen vielleicht noch einen Wunsch?

„O ja, Herr Klausmann, ich wollte nur Guste bitten, daß sie mir ein wenig die Schuhe überputzt.“

„Mir auch, bitte!“ stötte eine zarte, weiche Stimme.

Fred hätte sich so gerne angetragen, daß er zu helfen bereit sei, und wollte sich mit Bürste und Schuhcreme an das holdselige, dunkeläugige Kind heranpirschen, doch eingedenk seiner guten Erziehung schlich er sich lieber vergnügt lächelnd davon.

Und Erna sah aus ihrem sicheren Versteck ein wunderschönes Geschöpf, welches mit bezauberndem Lächeln und mit den dunklen Samtaugen bittend den Guste ein winzig kleines Füßchen entgegen hielt. Ein unaussprechlich banges und wehes Gefühl beschlich ihr Herz. O, was hatte sie getan! Jetzt konnte sie hier ein paar Stunden vielleicht sitzen und durfte sich nicht einmal wehren, wenn ihr diese verführerische Hege das Herz ihres Mannes stahl. Und Guste, dieses dumme Ding, rannte umher, als wenn die Kaiserin von China bei ihnen zu Tische wäre.

Konnte auch Fred keine Ausrede finden, wenn er schon sah, daß sie bleiben wollten? Ja, natürlich, der war noch froh, daß sie geblieben sind! Der Heuchler! Gewiß hatte er sich auch gleich in das hübsche Lärchen der Sängerin verliebt. Es mußte ja aus dem Weinkeller der „Beste“ geholt und für „sie“ alles aufs feinste angeordnet werden.

Und sie konnte Hunger leiden! Kein Mensch kümmerte sich um sie!

„Guste! — Guste!“ Wo war die wieder? Sie drehte sich doch nur um die hohen Gäste. Hat sich was! Eine Konzertsängerin! — O Gott! Ganz schlecht war ihr vor Hunger, und aus der Küche roch es so schön! Rufen konnte sie nicht laut, sonst hörten es die im Speisezimmer.

Endlich! Der Schlüssel, den Guste auf Befehl ihrer Herrin selbst abgezogen, knackte in der Türe.

„Was schaffen gnädige Frau?“ fragte leise die dicke Küchenfee.

„Fragen Sie doch nicht so dumm, Guste! Essen will ich!“

„Na, aber! Ich hab' doch nichts! Denen im Zimmer hat's ja so gut geschmeckt! Von den Täubchen hatt' noch der gnä' Herr selber eins gegessen, und vom Spargel ist nicht einmal ein Strunk übrig geblieben —“

„Und Butterteigstrudel?“

„Da!“ Guste zeigte tief gekränkt ein nußgroßes Endstückchen von der guten Mehlspeise, als wollte sie sagen: „Ich hab' ja auch nichts davon.“

„Wenn gnä' Frau wollten — es ist noch ein bißchen von dem gestrigen Rehragout da. Was ich — ich brauch' ja nichts.“ —

„Ja, das verdorrte, steinharte Ragout werde ich essen, wo ich nicht einmal ein frisches gerne mag! Das essen Sie nur selber!“ Bums! fiel die Tür von Ernas unfreiwilligem Gefängnis ins Schloß, und energisch sperrte Guste wieder ab.

„Gott Maria rein!“ seufzte sie und machte sich wohlgenut über die Speisereise. Die Hälfte vom Täubchen kam zuerst daran, die fünf Stiele Spargel verschwanden im Handumdrehen in Gustes mächtig kauender Futterkammer, das schöne, große Stück Strudel desgleichen, und zuletzt, ganz langsam, wanderte auch das Ragout den Weg alles Irdischen. Ein schwerer Seufzer entfuhr den fetten Lippen der biedereren Schlesiern.

„Die arme gnä' Frau! Ja, ja, du liebes Herrgottle! So sind die Männer!“

Erna zerriß in ohnmächtiger Wut ihr kleines Taschentuch.

„Prosit! Prosit!“ Rang es herüber aus dem Speisezimmer, und ein Lachen, ein Scherzen im lustigsten Trio bewies, wie gut man sich unterhielt. Die aßen ihr Mittagessen und tranken dazu den besten Wein, indes sich ihr armer ausgehungertes Magen vor Schwäche wand. Und er — er konnte lachen und scherzen, konnte vergessen, daß sein Weib, ja, sein armes, betrogenes Weib in der dunklen, kalten Kammer bittere Tränen vergoß. Die Füße taten ihr weh, denn in dem kleinen, mit allerlei Haus- und Küchengerät vollgepfropften Raum fand sich kein Plätzchen, wo sie sich hätte setzen können, nicht einmal auf dem steinernen Fußboden. Abwechselnd, je ein Weilschen auf einem oder dem anderen Fuß stehend, gab sie sich dem zweifelhaften Vergnügen hin, der animierten Unterhaltung der drei drüben zu folgen und in aufs unmöglichste gespannter Aufmerksamkeit den Augenblick zu erhaschen, wo sich die beiden empfehlen würden.

Jetzt, jetzt! Momentane Stille! Nun werden sie gehen, und sie ist erlöst. Doch zu ihrem nicht geringen Schrecken hört sie im Salon den Deckel des Flügels klappen, und bald darauf singt eine wunderbar süße, schmelzende Stimme mit tiefem Empfinden: „Die Lotosblume ängstigt sich“, dann „Mignons Lied“ und anderes. — Nimmt denn die Marter kein Ende?

Auf den ersten Teil des Solovortrages folgten leichte Operetten- und Kabarettlieder, mit wundervoller Koloratur und

pridelndem Charn vorgetragen. Erna sah im Geiste das feine Köpfchen mit den großen, dunklen Augensternen, sah den lieblichen, süßen Mund mit den weißen, geraden Zähnen und hörte die berückende Nachtigallenstimme. War es da möglich, daß dem allen ein Mann — dieses „schwache“ Geschöpf Gottes — widerstehen konnte? Warum sollte gerade ihr Fred charakterfester sein wie die andern? —

Das reizende Trüdchen sang ein Lied nach dem andern, ihr Mann klatschte rasend Beifall und konnte sich nicht genug tun in enthusiastischen Bravorufen. —

Das Herz tat Erna zum Zerpringen weh, und voll Zorn über ihren dummen Einsatz, sich hier einzuschließen, wodurch sie diese namenlose Qual sich aufgeladen — voll Mitleid mit sich selbst — weinte und schluchzte sie zum Erbarmen.

In feiger Furcht vor der bösen Laune ihres „Herrn“ hatte sie schnell entschlossen nachgegeben. Und er? Er lachte sie wohl jetzt im stillen aus. O, sie will sich schon rächen! Wenn die nur erst draußen sind, dann packt sie ihr Köfferchen und fährt zu Mama. Und kommt nie, nie wieder, da mag er bitten und betteln wie er will — nie wieder! —

Und nun sangen sie zusammen gar ein Duett. Seine hübsche Baritonstimme wußte sich gar schön dem weichen Sopran anzupassen. Singe nur, singe! Was liegt daran, wenn deiner armen Frau inzwischen das Herz bricht? — Na, warte! — Sie möchte am liebsten mit den kleinen Fäustchen die Türe ihres „Hungerturmes“ einschlagen.

Die Uhr schlägt sechs. Also sechs volle Stunden muß sie schon „brummen“! Ganz schwach vor Aufregung und Hunger lehnt sie am Türpfosten, nicht fähig, sich auf den Füßen zu halten.

Das Singen hat aufgehört. Noch eine endlos lange Weile, dann noch eine Debatte im Vorzimmer und — Fred geht mit. — Soll er! Sie geht auch!

Guste denkt sich, daß sie nun auch mal nach der Frau sehen könnte. Sie schließt auf und totenbleich, mit gerötetem Näschen und verschwollenen Augen wankt Erna hinaus. Ein echtes Mitleid ergreift diesmal Gustes Herz.

„Ach nee! Das arme Fräule!“ Sie führt die Schwankende ins Schlafzimmer und bettet sie liebevoll auf die Ottomane. Schwer sinkt das blonde Köpfchen in die Kissen und wohligh strecken sich die müden Glieder. Nein, sie kann augenblicklich nicht fahren, sie ist so matt zum Sterben, im Kopfe hämmert es und bohrt es — die beginnende Migräne. Hilflos liegt sie da und überläßt es Guste, für sie zu sorgen. Diese kocht einen starken Kaffee und nötigt ihre junge Herrin mit den zärtlichsten Bitten, etwas davon zu nehmen. Das hilft. Ernas Lebensgeister beleben sich langsam, und damit kehrt auch ihre Energie zurück.

„Guste, packen Sie mein Köfferchen, ich fahre zu Mama!“

„Erst überlegen, gnä' Frau, immer erst überlegen!“

„Nichts will ich überlegen, ich will fort, und zwar sogleich!“

„Ich bin zwar nur ein dummes Frauenzimmer, gnä' Frau, die nichts von 'n Sachen versteht, aber ich denk' mir: wenn ich n' do bin, wer weiß och, was alles g'schieht? Und ich mein' halt, wenn eine an' gern hat, dann laßt sie ihn n' a so gleich der andern. Wenn ich a so wär' wie die gnä' Frau, ich ginge nicht weg, na!“

Erna wurde stuhig. Guste hatte eigentlich recht! Das wäre noch das Allerschönste, den Treulosen jetzt freizugeben, gerade nicht! — Und wieder übermannte sie der Schmerz, wieder flossen die Tränen wie Bächlein aus den armen Blauaugen. Der Kopf schmerzte auch zu rasend.

„O, wie bin ich unglücklich, wie bin ich elend! Ach, möchte ich doch sterben!“

„Aber Kind! Ernachen! Was fällt dir ein? Was ist denn los?“

„Ja! Da war er! Warte, dich borg' ich mir aus!“

„So, da fragst du noch, was los ist, nachdem du mich so schnöde behandelt hast? Sagt dir nicht das eigene Gewissen, was los ist? Sagt dir nicht dieses skrupelloseste aller Gewissen, was deine arme Frau durch sechs lange Stunden hat leiden müssen? Hungernd, frierend und zum Umsinken müde, während du töfflich gespeist, ja geschwelgt und dich königlich amüsiert hast? O, wie falsch du bist und wie grausam! Geh nur, geh und unterhalte dich weiter! — Ach, ich kann nicht mehr, ich werde sicher sterben!“

Er ging leise hinaus und brachte kühlende Umschläge. Die legte er um das arme, trostlose, schmerzende Köpfchen.

O, wie das wohl tat! Es konnte doch niemand so zärtlich und lind ein Kranken pflegen, wie nur ihr Fred. Und ihn sollte sie verlieren, ihn, der trotz seiner kleinen Launen ihr Liebstes, ihr einziges Kleinod war! Wenn sie doch nur wüßte, wie er sie noch ein wenig liebte? Oder hat die schöne Sängerin sein Herz schon ganz erobert?

Ein wildes, wehes Aufschluchzen belehrte Fred, daß da noch nicht alles in Ordnung war. Und so sprach er sanft und leise, wie zu einem kranken Kinde:

„Verzeih, verzeih mir, mein Lieb! Nur dieser Sirenenfang hat mich dich vergessen lassen, sonst nichts, glaube mir! Es wird nie, nie wieder geschehen, denn sieh, meine tiefe Reue, mein Schmerz über deine Leiden sind so groß, daß ich dadurch schon genug bestraft bin. Und sonst habe ich ja nichts Böses getan, nicht wahr, mein armer, süßer Engel?“

„Hast du dich aber auch wirklich nicht verliebt — in — sie? Sie war so schön!“

„Ja, wo denn! So schön wie mein goldiges Fräulein ist sie noch lange nicht, wahrhaftig, kleine Maus! Damit du ein für allemal geheilt bist, so laß dir sagen: und mag eine noch so schön sein, für mich ist sie ein Bild, welches man nur gerne betrachtet, welches man aber gar bald vergißt; du hingegen, du bist mein Glück, mein über alles geliebtes, herziges Weibchen!“

„Ach, wenn das — auch nur — wahr wäre!“

„Soll ich schwören?“

„Nein, du Leichtsin! Ich bin ja — wieder so — so glücklich!“

Selig lächelnd schloß sie ruhig ein und vergessen war die garstige, selbst gestellte Falle.

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier der Lüneburger Garnison einen dortigen Sülzer angeworben. Der Rekrut war halb willig, halb gezwungen auf die Werbung eingegangen. Seine Kameraden nahmen sich seiner an und da sie auf verschiedene Anforderungen ihn nicht zurückhalten konnten, fielen ihrer vierzig eines Morgens dem Offizier ins Haus, ergriffen ihn selbst in den Nachtleibern und brachten ihn nach der Sulze, wo sie ihn so lange zu behalten drohten, bis der angeworbene Kamerad zurückgeschafft wäre.

Vergebens rückte ein Kommando der Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach vor die Sulze; die Tore waren verriegelt und das aufgebrachte Volk drohte, von der Mauer herunter mit Steinen jeden auf den Kopf zu werfen, der sich derselben nähern würde. Ohne Aufopferung des Lebens einiger dieser Unsinnigen und ohne Feuergefahr für die Sulze selbst war hier nichts auszurichten. Der Bürgermeister, ein Herr von Stern, der damals Sodmeister und die erste obrigkeitliche Person auf der Sulze war, erschien und rief ihnen zu, ihn durch eine Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem wütenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben, wogegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Kamerad wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“ fragten die Leute.

„Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier ist, so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“

Sie gaben darauf mit höchster Treuherzigkeit den Offizier heraus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn nach Hause. Indessen hatte man allenthalben Boten ausgeschickt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber auf dem Lande umherzogen; er war aber nicht gleich zu finden gewesen. Gegen sechs Uhr fingen die Sülzer schon an ungeduldig zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Versprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm sechs schlägt, dann komme ich!“

Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war. I.

Sommereier.

Diese Bezeichnung erscheint eigentlich ungewöhnlich, da man im allgemeinen nur von Wintereiern zu sprechen pflegt, und zwar auch nur darum, weil diese für den Winter, wo die Eier rar werden, aufgehoben werden. Indes ist die Bezeichnung „Sommereier“ ganz berechtigt; denn sie bezieht sich hauptsächlich auf die Qualität der im Sommer erzielten Eier.

Bekanntlich richtet sich die Qualität aller animalischen Nahrungsmittel nach der Fütterung der Tiere. Das tritt besonders bei Schweinen und Gänsen zutage. Werden diese Tiere schnell aufgemästet, so ist das Fleisch lange nicht so fest und nahrhaft, als wenn sie durch kräftiges Futter langsamer fettgemacht werden.

Ebenso verhält es sich mit den Eiern. Werden die Hühner rationell ernährt, so produzieren sie auch gute Eier.

Zur rationellen Ernährung der Hühner gehört aber auch Grünfütter. Leider fehlt ihnen dies im Frühjahr und Sommer gänzlich. Wenn Felder und Gärten bestellt sind, werden die Hühner streng auf dem Hofe gehalten und ausschließlich mit Körner- und Weichfutter ernährt. Nebenbei suchen sie täglich Hof und Dungstätte ab nach allerlei Gewürm und verzehren vielerlei Unrat. Die Folge davon ist, daß der Eidotter blaß wird und das ganze Ei selbst an Schmachthastigkeit wesentlich verliert. Nicht selten kann auch an den Eiern im gekochten Zustande ein verschiedenartiger unangenehmer Geruch wahrgenommen werden. Daß der Nährwert solcher Eier geringer ist, kann sehr wohl angenommen werden. Dafür spricht gewiß auch der Umstand, daß gerade in der Zeit, wo die Hühner nicht vom Hof kommen, häufige Faulbruten beobachtet werden.

Verzierbild.



Wo ist der Fischer?

Von den Eiern, die noch während des freien Auslaufs der Hühner gewonnen und zur Brut verwendet werden, sollen Faulbruten weniger vorkommen. Auch die Haltbarkeit der Wintereier zeugt dafür, daß durch Grünfütter die Qualität der Eier gesteigert wird; denn vom Monat August ab wird im allgemeinen den Hühnern wieder der Auslauf in Feld und Garten gestattet, und sie haben dabei noch reichlich Gelegenheit, Gras und Kräuter zu fressen. Wie sehr den Tieren der „Weidegang“ nützt, zeigt schon die Tatsache, daß sie sich, sobald sie einmal vom Hof herunter können, mit wahrer Gier auf eine Rasenfläche stürzen. Das erklärt sich wohl daraus, daß das Gras sowohl wie der Salat großen Nährsalzgehalt besitzt, der den Hühnern nicht nur selbst dienlich, sondern auch zur Eierproduktion notwendig ist. So treibt der natürliche Instinkt die Hühner auf die Weide.

Aber wie die Verhältnisse liegen, muß im Frühjahr und Sommer, wenigstens vom April bis August, den Hühnern der Auslauf verwehrt werden. — Demnach sollte man überall dafür Sorge tragen, daß den Tieren Gelegenheit geboten wird, Grünfütter aufzunehmen. Man veräume also nie, ihnen Gras und Salat vorzuwerfen. Zwar eignet sich Gras zur Fütterung im Hof weniger, da es leicht verwest und von den Hühnern nicht gern aufgefressen wird, aber wenn es in größeren Haufen hingelegt wird, fressen sie es auch. Immerhin würde dabei viel Gras umkommen und würde daher, wenn solches nicht gerade überflüssig, die Salatsfütterung vorzuziehen sein. Am besten wäre es natürlich, wenn innerhalb des Hofes einige Rasenflächen angelegt oder in der Nähe des Hofes eine Hühnerweide eingerichtet werden könnte. Denn erst dann, wenn die Hühner Grünfütter erhalten, können auch Sommer Eier bester Qualität erzielt werden. H. B.

Heidelied.

Heber die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Flüstert von Lust mir und Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind.

Flüstert von heimlichenüssen,
Die wir glücklich getauscht;
Flüstert vom Scheide müssen —
Dampf hat das Bäcklein geraucht.

Flüstert von Maientagen,
Sonnengoldüberprüht,
Da ich im Herzen getragen
Manches jungfrohe Lied.

Flüstert so bang vom Berggehen,
Düsterer M'nung voll ...
Nimmer vom Wiedersehen,
Nicht, wie ich's tragen soll ...

Aber die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Träumend von Lust und von Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind ... J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das erstürmte Lüttich. Am 7. August, zwei Tage nach der belgischen Kriegserklärung, nahmen die deutschen Truppen die belgische Festung Lüttich im Sturm. Sie ist sehr stark besetzt und bildet im Verein mit Namur die Sicherung der strategisch hochbedeutenden Maaslinie, die durch die Einnahme Lüttichs unterbrochen wurde. Die Festung ist durch einen Gürtel von 50 km durch zwölf Forts geschützt, die mit 125, teils sehr schweren Geschützen armiert sind. Unsere Aufnahme zeigt den Theaterplatz und die St. Martinskirche im Innern der Stadt. Lüttich hat 180000 Einwohner.

ft Bijchofsjitz und Mittelpunkt der belgischen Waffen- und Metallwaren-industrie. 1905 fand in Lüttich die große Weltausstellung statt.

Heimgekehrt. Ein Schüler Kaupps und Pilotys ist der Genremaler Toby Eduard Roenthal, ein geborener Deutsch-Amerikaner, der sich aber schon früh in München heimisch machte. Das wundervoll Erzählende hat er seinen beiden Lehrmeistern abgelauscht, darüber hinaus aber seinen gemütvollen Humor herausgebildet. Was ist das für ein lebensvoll dargestelltes Familienidyll, dieser nach erster Fahrt heimgekehrte junge Seemann im Kreise seiner Angehörigen, der glückseligen Mutter, der älteren Schwester und der auf den „großen Bruder“ in der schmutzen Marine-uniform nicht wenig stolzen jüngeren Geschwister. Der eine von den munteren Jüngern hat sich natürlich sogleich der Mühe des Seemanns bemächtigt und kommt sich nun sehr wichtig vor. Man hört den Heimgekehrten ordentlich erzählen von seinen Fahrten und Abenteuern zur See, und gespannt hört alles zu, bis auf die kleine Schwester, die lieber dem geheimnisvollen Taufen und Braufen in der vom Bruder mitgebrachten großen erotischen Muschel lauscht, das ihr noch viel mehr von den Wundern der See und der fernen, fremden Welten erzählt, als das Wort es vermag.

Das „Hungermännchen“ in Bad Blantenburg. Am Rathaus zu Blantenburg im Schwarzwald ist eine verwitwete Figur angebracht, das „Hungermännchen“. Sie ist das Erinnerungszeichen an ein „Hungerjahr“, in dem der schlechte Ausfall der Ernte eine außer-gewöhnliche Vertenerung der Lebens-mittel herbeiführte, denn die Inschrift über der Figur ist so entziffert worden: „Im Jahre 1446 galt das Malter Getreide 14 Mfl“ (Meißner Gulden). Im Mittelalter brachten Missernten einzelnen Gegenden oft großes Elend, da die schlechten Verkehrsverhältnisse einen Aus-gleich in der Getreideversorgung des Landes, wie wir ihn heute kennen, ver-hinderten. Anderten an „Hungerjahre“ finden sich auch in anderen Städten, namentlich werden in manchen Museen die winzigen „Hungerbrote“ aufbewahrt.

Generaloberst Helmut v. Moltke, Chef des Generalstabs der deutschen Armee, in dessen Händen die Mobil-machung und der Kriegsplan für den Zweifrontenkrieg liegt.

Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschhasser, der den Weltkrieg über Europa heraufbeschwor. Er ist Führer der russischen Kriegspartei, zugleich aber auch Berater und Vertrauter des ewig hin und her schwan-gelnden Zaren, der ihn jetzt zum Oberbefehlshaber des gesamten russischen Heeres ernannte.

Zur Einnahme Tischenstochaus durch die deutschen Truppen. Zwei Tage nach Beginn der deutschen Mobilmachung nahmen die deutschen Truppen nach kurzem Gefecht den größten Wallfahrtsort des Polentums, Tischenstochau, in Besitz. Die 10000 Einwohner zählende Stadt liegt an der Wartte und birgt das berühmte Paulaner-Kloster mit dem wunder-bartigen Bild „Unserer lieben schwarzen Mutter von Tischenstochau“, das sich seit 1382 in dem Kloster befindet.



Sein Bürgermandat.
Hauptmann: „Wo ist der Vorposten?“
Feldwebel: „Der spielt mit dem Feind 66!“
Hauptmann: „Warum kommt er nicht gleich auf meinen Befehl?“
Feldwebel: „Er hat bis jetzt immer verloren und will erst Revanche!“

studieren wollen.“ — „Nein, Majestät, ich lese mir nur den Text durch, um mit Ausdruck singen zu können.“ Mit vollendet schöner Stimme beginnt die Mara. Der König lacht ganz überaus. Plötzlich bricht sie ab. „Ver-zeihung, Majestät! Mir kam plötzlich etwas in die Kehle. Ich hätte sonst wiehern müssen wie ein Pferd. Gestatten Majestät, daß ich nochmals mit der Arie beginnen kann.“ Und die Mara sang so wundervoll, daß der König begeistert erklärte: „Ja, Sie kann wirklich singen. Will Sie bei meiner Oper eintreten, so werde ich gleich mit dem Intendanten sprechen.“ — So wurde die schöne Mara die gefeierte Sängerin der Berliner Oper. M. M.

Gemeinnütziges

Bei der Pfirsichernte sollten nie alle Früchte auf einmal, sondern immer nur die größten abgenommen werden. Beobachtungen ergaben, daß die Pfirsichfrüchte in den letzten Tagen der Reife täglich um etwa 7 Gramm an Gewicht zunehmen. Die kleineren Früchte können sich also noch ausbilden.

Ein gutes Rudelfutter für die Gänse- mast besteht aus zwei Teilen Gersten- und einem Teil Weizenstrot. Eine Land-wirtsfrau teilt uns mit, daß sie hiermit 12 kg schwere Gänse erzielt habe.

Eingetopfte Beilchenbüsche für die Treiberei sind nicht zu früh in einen geschlossenen Raum zu bringen. Sie müssen so lange wie möglich im Freien bleiben, damit sie sich abhärten. Die laurenreichen Nächte um die jessige Jahres-zeit verhindern das Ansehen von roten Spinnen und dergleichen. Der Platz im Freien sei halbschattig.

Zur Maiblumenpflanzung ist der Herbst die geeignetste Zeit. Es ist er-forderlich, gute, frische Keime zu be-ziehen und darauf zu achten, daß ein- und zweijährige für sich getrennt ge-pflanzt werden. Man hat dann später gleichmäßigeres Ernten und Räumen der Beete, wodurch sich die ganzen Kulturarbeiten billiger stellen.

Dürre Äste an Kirschbäumen sind nicht immer auf tiefen Stand oder schlech-ten Untergrund zurückzuführen, sondern häufig ein Zeichen von Befall durch den Moniliapilz, welcher durch Vernachlässi-gung bis ins Holz gebrungen ist. Bal-diges Entfernen ist das beste Mittel.

Spinat mit Kerbel. Spinat wird von besonders an-geheimem Geschmack, wenn man den dritten Teil Kerbel mittocht und fein wiegt. Spinat wird auch schmackhafter, wenn statt Fleischbrühe frische saure Sahne zugegossen wird.

Rosmarin kommt nicht gut durch den Winter, wenn er zu spät in Töpfe gesetzt wird. Der im freien Beet wäh-rend des Sommers ausgepflanzte Rosmarin muß etwa Anfang bis Mitte August in Töpfe gesetzt werden, nach-dem er mit guten Erdballen ausgehoben wurde. Man bringt die Pflanzen aber noch nicht ins Zimmer; sie bleiben bis zum Eintritt der Fröste auf sonnigem Place stehen. Winter-stand sei frostfrei und hell, wobei mäßiges Gießen beobachtet wird.

Auflösung.
ST
LEA
LEER
LEANDER
SEINADLER
LINDERN
ILLER
RE
R

Allerlei

Ironic. Maier (zu seinem Kompanion): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

Mißverständnis. „Angellager, wie kam es nur, daß Sie die Wäsche stahlen und den mit Goldwaren angefüllten Kasten unberührt ließen? — Angellager: „Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, meine Frau hat schon genug deshalb geschimpft.“

Geistesgegenwart. Gast (der eben einen Kognat zu zwanzig Pfennig bestellt hat): „Nehmen Sie 's mir nicht übel, Herr Wirt, aber aus der-selben Flasche haben Sie mir gestern einen Kognat zu zehn Pfennig ver-kaufte!“ — „So? Das ist natürlich ein Irrtum gewesen ... da müssen S' noch zehn Pfennig nachzahlen!“

Französische Militärjustiz. Im Sommer 1813 fingen die Vorposten des Marshalls Davoust einen Bauern. Man durchsuchte seine Kleider und fand in seiner Tasche ein Stückchen Käse in Papier eingewickelt. Auf dem Papier stand unter anderen Bemerkungen die Zahl 3000. Zum Unglück war die Zahl des französischen Korps ungefähr 3000 Mann, und dies ge-nügte, um den armen Bauern als russischen Spion zu erschließen. D.

Sie wiehert wie ein Pferd. Den größten künstlerischen Gewinn hatte einst die Berliner Hofoper, als Friedrich der Große die Sängerin Mara engagierte. Sie bekam von ihm die für die damalige Zeit hohe Summe von dreitausend Reichstälern für das Jahr. Sie hatte jedoch ein schweres Examen zu bestehen, denn als man den Vorschlag machte, die junge Sängerin für die Oper zu verpflichten, meinte der König: „Das sollte mir fehlen! Lieber soll mir ein Pferd eine Arie vorwiehern, als daß eine Deutsche als Primadonna in meiner Oper singt.“ — Das erzählte man der Künstlerin, und als sie der König auf ihre Kunst hin prüfen wollte, beschloß sie, sich für die abfällige Kritik des Königs zu entschädigen. Sie bekam eine sehr schwere Arie vom Blatt zu singen. Als sie sich den Text durchsah, meinte der König: „Ja, die Arie ist schwer! Sie wird wohl da vorher erst ein bißchen

Logogriph.

Ein deutscher Dichter ist's mit L,
Mit r wird's zum Gewürze schnell.
Julius Fald.

Anagramm.

Einer Stadt am Niederrhein —
Sag ein Zeichen ein.
Denn ist es in des Waldes Gründen
Als kleines, flinkes Tier zu finden.
E. Förster.

Schachlösungen:

Nr. 112. 1) Tg 4 etc.
Nr. 113. 1) L e 2-d 1. K d 1;
2) L g 5. 1) ... K f 1 2) L d 4;
1) ... g 5; 2) T g 1 f (droht). Nebenlg.
1) L d 4; 2) T a 1 f 3. L f 1 f.

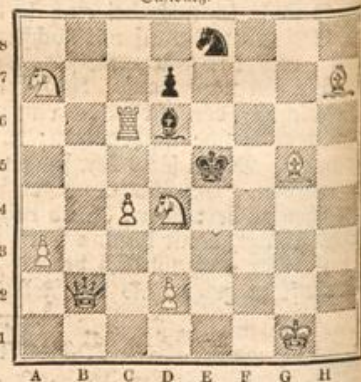
Wichtige Lösungen:

Nr. 100. Von R. Scholz, Großkreutzsch.
Nr. 102. O. Burkhart, Seidenberg i. Schl.
Nr. 103. R. Mann in Konstantz.
Nr. 104. G. L. Mittmayer, Hirschheim.
Nr. 109. R. Haunold, Mittenberg a. M.
Nr. 110. W. Schamberger, Hofme.
R. Thimel, Frauautern a. S.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 114

Von F. Frank Healen.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Wer im Trüben fischen will, der kann das Licht nicht vertragen.

Alle Rechte vorbehalten.